
KIRCHE IM LÄNDLICHEN RAUM

2017 | 68. Jahrgang



LAND IN BEWEGUNG

wohin?

Blitzlichter aus Regionen



INHALT

LAND IN BEWEGUNG:

AUF DEM DORF

- 4** *Karl Martin Born*
Das Leben im Dorf
Werte, Konstrukte, Herausforderungen und Interaktionen
- 8** *Hermann-Josef Thoben*
Wohnortnahe Grundversorgung
Die Lebensqualität in den Dörfern sichern
- 9** *Günter Lübning*
Bürgerladen: Selbsthilfe-Einrichtung und Akupunktur für das Dorf
- 11** *Franz-Theo Gottwald*
Bauer, Landwirt, unternehmerischer Agrarwirt
Bäuerliches Unternehmertum jenseits eines überkommenen Konflikts
- 12** *Matthias Hartig*
Mit dem Handwerk die Region unterstützen: „Der sein zu wollen, der du bist.“
- 13** *Claudia Neu*
Gesellschaftlicher Zusammenhalt: Eine Aufgabe für alle
- 14** *Beate Wolf*
Konkurrenz und Kooperation: Wenn alle am Leben im Dorf teilhaben wollen

IN DER LANDWIRTSCHAFT

- 16** *Hans-Georg von der Marwitz*
Rolle und Entwicklung der Landwirtschaft für den ländlichen Raum in Deutschland

- 20** *Theodor Fock*
Viel Bewegung am Bodenmarkt in den ostdeutschen Bundesländern
- 35** *Uwe Greff*
Ich kann Einfluss nehmen
- 36** *Bernhard Forstner*
Landwirtschaftliche Betriebe verändern ihr Gesicht
- 37** *Jochen Dettmer*
Erfahrungen eines Wiedereinrichters aus Sachsen-Anhalt
- 38** *Walter Heidl*
Bayerns Milchwirtschaft
- 39** *Eckhard Meiners*
Von der Milchviehanlage zum Bauernhof

IN DER KIRCHE

- 40** *Ralf Kötter*
Bewegung – muss das sein?
Ein Beitrag zur Situation der Kirche in ländlichen Räumen
- 44** *Sabine Schümann*
Attraktive Pfarrstellen in Dorf und Stadt – das Modell Dorf+
- 45** *Rüdiger Krauth*
Wie eine Kirchengemeinde sich für das Leben im Dorf engagiert
Das soziale Miteinander als Garant für eine gute Zukunft
- 46** *Karin Dembek*
Kirche am Niederrhein: An der Seite der Menschen in Stadt und Land
- 47** *Ulrich Ketelhodt*
In landwirtschaftlichen Fragen mit Ost- und westdeutschen Akteuren im Gespräch sein: Erfahrungen

- 48** *Ulrike Brand-Seiß*
Der Kirche ein Gesicht geben
Gemeindeentwicklung in ländlichen Räumen
- 49** *Eberhard Hauschildt*
... in der Sehnsucht nach Leitwerten und Gemeinschaft

LAND IN BEWEGUNG: ARBEITSHILFE ZUM ERNTEDANK- GOTTESDIENST 2017

- 22** *Jochen Cornelius-Bundschuh*
Predigt und Gottesdienstentwurf zum Erntedankfest zu Jes. 58,7-12
- 26** *Christiane Banse:*
Erntedank in 1000 Zeichen
- 28** *Werner Schleifenbaum*
Der Apfel meines syrischen Nachbarn
Jugendgottesdienst und Predigt zu Jes. 58,7-12
- 31** *Diethard Römheld*
Anregungen zur Predigtarbeit zu Jes 58,7-12

RUBRIKEN

- 3** Editorial
- 50** Aktuelles aus den EDL's, Hinweise, Dokus
- 52** Impressum



DAS INTERNETPORTAL **KILR.DE** STELLT AKTUELLE THEMEN DER KIRCHE IN LÄNDLICHEN RÄUMEN VOR UND WEIST AUF VERANSTALTUNGEN HIN.

Ziehende Landschaft
*Man muß weggehen können
und doch sein wie ein Baum:
als bliebe die Wurzel im Boden,
als zöge die Landschaft und wir
ständen fest.*

(AUSZUG, HILDE DOMIN,
GESAMMELTE GEDICHTE, FRANKFURT 1987)



LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

die Welt um uns bewegt sich. Die Landschaft verändert sich nicht nur durch Straßen- und Hausbau oder anders gestaltete Gärten oder geänderten Anbau auf den Feldern. Auch verlassene oder neu entstehende Industrieanlagen, Menschen, die zu- oder wegziehen, machen uns die Bewegung der Welt deutlich. Wir sind gefordert, uns neu zu orientieren, uns in dieser veränderten Welt zurechtzufinden.

Leben in ländlichen Räumen ist nicht statisch. Es verändert sich mit den Aufgaben, die zu bewältigen sind, und den Menschen, die vor Ort gestalten, Ideen einbringen, Veränderungen aufgreifen und begleiten. Viele Gemeinden und die in ihnen Engagierten erfahren: gemeinsam geht es besser oder auch: es geht nur (noch) gemeinsam. So wird Zusammenarbeit groß geschrieben: zwischen Kommune, Kirchen und Vereinen, den freiwillig Engagierten in Kommune und Gesellschaft, den Betrieben, zu denen auch die Landwirtschaft gehört, und den Nachbarn. Die Redaktion hat diesmal viele Menschen gebeten, uns Beiträge und Eindrücke Ihres Engagements im und mit dem ländlichen Raum zur Verfügung zu stellen. In den drei Kapiteln: Leben auf dem Lande, Landwirtschaft und Kirche in ländlichen Räumen stehen kurze Grundsatzebeiträge neben Erfahrungen aus der Praxis. Dazu gehört auch die Einsicht: Trotz guten Willens, nicht immer gelingt die Zusammenarbeit, die Entwicklung der Gemeinschaft wie erhofft. Dann werden verabredete Gespräche, vielleicht mit externer Moderation, wichtig. Manchmal werden die Kirchen erst dann mit ihren Beratungskompetenzen angefragt. Viele Impulse also in diesem Heft. Wir haben sie Blitzlichter genannt, Momentaufnahmen, die dann wichtig werden,

wenn sie in die eigene Situation sprechen, einschlagen wie ein Blitz und dann helfen, etwas besser zu verstehen oder zu verändern.

„Land in Bewegung – wohin?“ heißt auch zu fragen, was aus unseren Wurzeln wird, was trägt und was Veränderung ermöglicht. In unserer Tradition zählen zu den Wurzeln die Worte der Bibel. Sie können uns fest stehen lassen, indem sie als Schatz in uns leben und uns auch in Veränderungen orientieren. Der vorgeschlagene Predigttext zu Erntedank ist zu einer anderen Zeit in einem anderen Kontext entstanden. Menschen fragten sich, warum Gott ihr Gebet und ihr Fasten nicht würdigt. Sie beachtetten doch die alten religiösen Regeln. Aber ihre Lebenspraxis hielt dem nicht stand, was die Regeln eigentlich bewirken wollten: Nächsten- und Gottesliebe, solidarisches Handeln, das Gerechtigkeit und Liebe zwischen den Menschen fördert. Diese Aufgaben sind bis heute aktuell: „Wenn du den Hungrigen sättigst und den Nackten kleidest ... und mich rufst, denn werde ich sagen „hier bin ich“.

Einander trauen, das Miteinander anpacken und mit Gott rechnen: so können wir uns mit der Landschaft um uns verändern, ohne dass wir den Boden unter den Füßen verlieren.

Herzliche Grüße aus der Redaktion

Anke Kreutz
Anke Kreutz



LAND IN BEWEGUNG:
AUF DEM DORF

Der Beitrag widmet sich aus sozialgeographischer Perspektive dem Dorf als Raum mit spezifischen Ausprägungen des täglichen Lebens.

Er postuliert somit einerseits die Besonderheiten des Dorfs als Lebensraum, verweist andererseits aber auch darauf, dass gerade das Dorf von Zuschreibungen geprägt ist. Im zweiten Teil werden einige Herausforderungen an das Dorf skizziert und die Komplexität der Bewältigung dieser Herausforderungen angesichts der vielfältigen Interaktionen und Interdependenzen erläutert.

DAS LEBEN IM DORF

WERTE, KONSTRUKTE, HERAUSFORDERUNGEN UND INTERAKTIONEN

Karl Martin Born



Quellen:

- Barlösius, E.; Neu, C. (Hrsg.) (2008): *Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit?* Berlin.
- Born, K.M.; Steinführer, A. (2017): *Ländliche Räume in Deutschland: Definitionsprobleme, Herausforderungen und gesellschaftliche Prozesse.* In: Stein, M. (Hrsg.): *Jugend in ländlichen Räumen.* Göttingen. (im Erscheinen)
- Henkel, G. (2004): *Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland.* 4. ergänzte u. neu bearb. Aufl. Berlin, Stuttgart.
- Jacobeit, W.; Scholze-Irrlitz, L. (2005): *Volkskunde und ländliche Gesellschaft.* In: Beetz, S.; Brauer, K.; Neu, C. (Hrsg.): *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland.* Wiesbaden, S. 240-248.
- Kersten, J.; Neu, C.; Vogel, B. (2015): *Für eine Gemeinschaftsaufgabe zur Stärkung der regionalen Daseinsvorsorge. (= WISO Direkt. Analysen und Konzepte zur Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung).* Berlin.
- Kühn, M.; Weck, S. (2013): *Peripherisierung – ein Erklärungsansatz zur Entstehung von Peripherien.* In: Bernt, M.; Liebmann, H. (Hrsg.): *Peripherisierung, Stigmatisierung, Abhängigkeit? Deutsche Mittelstädte und ihr Umgang mit Peripherisierungsprozessen.* Wiesbaden, S. 24-46.
- Topçu, C. (2015): *Kleine Fluchten aus dem Alltag. Warum Idylle-Magazine wie LandLust erfolgreich sind.* In: Herbert Quandt-Stiftung (Hrsg.): *Landflucht 3.0. Welche Zukunft hat der ländliche Raum?* Freiburg, Basel, Wien, S. 198-209.

WERTE, KONSTRUKTE UND ZUSCHREIBUNGEN

Bekanntermaßen stellt bereits die Suche nach Definitionen von Land und Dorf Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit vor große Schwierigkeiten, die überwiegend anhand von Maßzahlen der Bevölkerungszahl und Bevölkerungsdichte gelöst werden. Alternativ bietet sich aber an, beide Kategorien eher anhand des Begriffes der Peripherität zu umreißen, wobei weniger sozio-ökonomische Ausstattungen, physische Distanzen zum Zentralraum oder Erreichbarkeiten von Zentren berücksichtigt werden, sondern vielmehr die Frage nach politischen Entscheidungs- und Bewertungsprozessen gestellt wird. Dörfer haben nicht nur geringeren Zugang zu politischen Entscheidungszentren (auch wenn Entscheidungsträger gerne darauf verweisen, bescheiden im Dorf aufgewachsen zu sein), sondern sind in einem Großteil ihrer Entwicklung de facto auf externe Policy-Maker und übergeordnete gesellschaftliche Prozesse angewiesen. So ist die Preis- und Erlösentwicklung zahlreicher landwirtschaftlicher Produkte auf supranationaler Ebene zu verantworten, während der demographische Wandel im Hinblick auf Geburtenraten und Wanderungsbewegungen eher auf nationaler Ebene und dort wenig beeinflussbar erscheint (Barlösius/Neu 2008, Kühn/Weck 2013).

Weiterhin sei an dieser Stelle noch kurz die unvermeidliche Frage nach der Gleichwertigkeit der Lebensbedingungen in Stadt und Dorf aufgeworfen: Natürlich können Stadt und Dorf nicht gleich sein oder gleich behandelt werden – sie unterliegen unterschiedlichen Entwicklungsdynamiken und sind in ihrer Ausstattung nicht vergleichbar. Die gegenwärtige Diskussion um die Gleichwertigkeit löst dieses Dilemma dahingehend auf, dass die Chancengleichheit in ihren Ausprägungen der Bedarfsgerechtigkeit, Teilhabegerechtigkeit und Generationengerechtigkeit als zentrales Ziel benannt wird. Die von Kersten, Neu, Vogel (2015) in die Debatte eingebrachte Ausprägung der Gleichwertigkeit als Möglichkeit der Partizipation am Wohlfahrtsstaat resultiert im wesentlichen aus der Beobachtung eines anfänglichen Ausbaus im Sinne einer Angleichung, der aber in jüngerer Zeit unter dem Eindruck finanzieller Kalamitäten auf Landes- und Kommunalebene zu einer Sicherung des Mindeststandards geschrumpft ist.

Nach diesen raumpolitischen Diskursen, die letztlich ihren Niederschlag in Entwicklungskonzepten und Programmen finden und somit für das Leben im Dorf erhebliche Relevanz aufweisen, soll nun darauf eingegangen werden, wie Stadt und Dorf durch Vermutungen, Inszenierungen und Zuschreibungen tatsächlich trennscharf voneinander differenziert, aber vielleicht nicht immer zutreffend beschrieben werden.

Dörfer werden häufig als Räume von Beharrung und Traditionsüberlieferung gesehen, die in sich rückständig sind, indem sie an Volksfesten, Vereinswesen, Dialekten und Bräuchen festhalten, auch wenn diese überkommen erscheinen (Henkel 2004, S. 97ff.; Jacobeit/Scholze-Irrlitz 2005). Tatsächlich entspricht dies nur eingeschränkt der dörflichen Wirklichkeit, wenn man an Produktivitätssteigerungen in der Landwirtschaft oder die Weltmarktführerschaft von Unternehmen denkt. Die vermeintliche Beharrungstendenz steht natürlich auch im Widerspruch zu den

intensiven Anstrengungen des Aufbaus digitaler Infrastrukturen. Grundsätzlich stellt sich also die Frage, ob diese Beharrungstendenz weniger als Ausdruck von Rückständigkeit oder Chancenlosigkeit denn vielmehr als Ergebnis einer bewussten Entscheidung für einen Lebensentwurf zu sehen ist.

Ähnliche Interpretationen erlauben jüngere mediale Zuschreibungen: Zeitschriftentitel wie „Landliebe“ oder „Landlust“ (mit Auflagen von über 1 Mio. Exemplaren erreichen knapp 4,5 Mio. Leser, von denen über ein Drittel in Dörfern und Kleinstädten leben) sowie die einschlägigen TV-Formate illustrieren das Dorf als Hort von Traditionsbewusstsein, Achtsamkeit gegenüber Mensch, Tier und Umwelt sowie hoher ästhetischer Ansprüche an hauswirtschaftliche Tätigkeiten. In ländlichen Räumen zählen zur Leserschaft erstaunlicherweise überdurchschnittlich gebildete und ökonomisch tragfähige Haushalte, was die Frage aufwirft, ob hier weniger die Realität abgebildet wird, sondern vielmehr eine Selbstvergewisserung („Es ist (doch) schön hier“) bzw. eine Illustration von Sehnsuchtsräumen („Da will ich leben“) betrieben werden (Topçu 2015).

Ein besonderer und bislang unzureichend ergründeter Kontext dörflicher Lebensweise stellt die Wiederentdeckung der Selbstversorgung im suburbanen und periruralen Umfeld dar: Unternehmen wie „Meine Ernte“ oder „Ackerhelden“ knüpfen eben nicht nur an eigenständige, kontrollierte Produktion von Lebensmitteln an, sondern vermitteln auch ein Lebensgefühl des Aufgreifens von Traditionen und der Produzentengemeinschaft als Dorftopos.

Letztlich muss hier noch die politische Instrumentalisierung von ländlichen Räumen in einem polarisierenden Duktus erwähnt werden: Entweder sind ländliche Räume dynamisch und erfolgreich (wie bspw. das Oldenburger Münsterland) oder mit einem Mix aus multiplen ökonomischen, demographischen, sozialen oder politischen Problemen geschlagen; dazwischen ist wenig, weil politischer Aktionismus eindeutige Projektions- und Reflektionsflächen benötigt.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass Dörfer Orte hybrider Lebensstile sind und weit- aus komplexer sind als vielfach vermutet.

HERAUSFORDERUNGEN UND INTERAKTIONEN

Grundsätzlich ist zu konstatieren, dass Dörfer denselben Herausforderungen wie der Gesamtraum unterliegen und als Differenzierungselement allenfalls die Gleichzeitigkeit des Eintreffens aller Herausforderungen bei deutlicher thematischer Ungleichgewichtung benannt werden kann. Insgesamt können sechs Herausforderungen identifiziert werden, die aus Platzgründen hier nur angerissen werden können (vgl. Born/Steinführer 2017).

Der Wandel der Sozialstruktur, Erwerbszeit und Raummuster unterstreicht zunächst die bereits konstatierte heterogene und eben nicht überschaubare Sozialstruktur in Dörfern und impliziert eine weitere Differenzierung entlang von alters-, wanderungs- und lebensstilorientierten Leitlinien. Stichworte sind hier weiterhin Alterung und Schrumpfung der Gesellschaft, selektive Zu- und Abwanderungsprozesse in ihren Auswirkungen auf Beschäftigung und Zivilgesellschaft

sowie Ruhesitzwanderer, Raumpioniere oder Nischen-sucher. Zweifellos wird aber der Wandel der Arbeitswelt und hier insbesondere die bereits seit langem in Städten zu beobachtende und nun auch in ländliche Räume einsickernde erhöhte Beschäftigungsquote von Frauen in Voll- und Teilzeit zu Herausforderungen führen: Neben der finanziellen Herausforderung für die Gemeinden, verstärkt Kinderbetreuungsangebote zu schaffen, ist hier sicherlich auf den notwendigen Wandel in der Köpfen der Entscheidungsträger in der Kommunalpolitik, bei den Sozialträgern und nicht zuletzt den Kirchen zu rekurrieren. Ähnliches gilt für zukünftige Zeit- und Raummuster der im Dorf Lebenden: Multilokalität muss letztlich auch als Abwesenheit (und weniger als temporäre Anwesenheit) in ihren Auswirkungen aufgefasst werden, während sich die Aktionsräume der Menschen im Dorf heterogener im Sinne größerer Unterschiedlichkeit und vor allem Größe, aber auch dichtomer im Sinne von „kleinsträumig beschränkt – „raumgefangen“ versus „großräumig ermöglicht – globalisiert“ entwickeln werden.

Umfangreiche Aufmerksamkeit hat in den vergangenen Jahren der Wandel der Bevölkerungsstruktur erfahren – das Schlagwort des demographischen Wandels ist in Wissenschaft, Medien und Zivilgesellschaft omnipräsent und darf in keinem Diskurs zu Dörfern fehlen. Allerdings bleibt hier zu konstatieren, dass der demographische Wandel an sich und seine Auswirkungen häufig aus einer biologistischen, an einfachen Wirkungszusammenhängen und Szenarien orientierten Perspektive analysiert und medial aufbereitet wurde. Dies ist der Entwicklung einer Zukunftsgewissheit in Dörfern wenig zuträglich und führt letztlich zu Verunsicherung und Unentschlossenheit.

Ländliche Räume und Dörfer unterliegen zunehmend einem andauernden wirtschaftlichen Strukturwandel, der nicht nur die Produktion und Weiterverarbeitung von Lebensmitteln („Food System“) betrifft, sondern gerade auch die Unternehmen, die als „Hidden Champions“ wesentliche Beiträge zum Wohlstand in Dörfern geleistet haben. Auf dem Hintergrund der oben skizzierten Veränderungen könnten sich einige der Standortvorteile – u.a. Eingebundenheit in Netzwerke, kurze administrative Wege, hoher Motivationsstand von Mitarbeitenden, Innovationsgetriebenheit – abschwächen; unklar bleibt die Entwicklung externer Faktoren wie Globalisierung//Europäisierung, Digitalisierung oder Wissensökonomie.

Starke Effekte für das Leben im Dorf sind von der Digitalisierung zu erwarten, da mit ihr grundsätzlich zwei Effekte verbunden sind: Zum einen wird die Geschwindigkeit der Digitalisierung der Dörfer im Sinne der Breitbandversorgung allen Ankündigungen zum Trotz lokal und regional ungleich sein und somit Disparitäten verschärfen. Zum anderen ist damit zu rechnen, dass Online-Angebote, Lieferdienste oder E-Government die fragilen dörflichen Netzwerkbeziehungen weiter aushöhlt: Reale Treffpunkte, konkrete Unterstützungsleistungen auf Gegenseitigkeit oder Abwägung jenseits ausgefüllter Formulare werden quantitativ und qualitativ zurückgehen.

Für den ländlichen Raum und für Dörfer wird die Nutzung von Ressourcen in einem gesellschaftlichen Diskurs in den kommenden Jahren breiteren Raum

einnehmen: Neben dem generellen Diskurs um den Wert von Dörfern wird konkret zu fragen sein, ob und in welchem Umfang Gemeinwohllösungen, die der ländliche Raum vorhält, auch tatsächlich entgolten werden. Weitere maßgebliche Fragenkreise umreißen die Produktion von Lebensmitteln einschließlich der damit verbundenen Fragen der Beeinträchtigung von Wasser, Boden und Luft.

Letztlich stehen Dörfer ebenso wie Städte vor der Herausforderung, aktiv Klimaschutz zu betreiben und gleichzeitig Klimaanpassung zu propagieren. Während der erste Punkt bereits umgesetzt wird, bereitet die Anpassung an die zu erwartenden Auswirkungen des Klimawandels große Sorgen: Konzepte gegen Starkregenereignisse und lang andauernde Trockenperioden sind in Dörfern wegen der geringen finanziellen Leistungsfähigkeit öffentlicher und privater Haushalte nur schwer umzusetzen. Die genannten Herausforderungen bilden den Handlungsrahmen für Politik und Gesellschaft in Dörfern, wobei die wechselseitigen Prozessabhängigkeiten und Wirkungsketten berücksichtigt werden müssen. So führen Produktivitätssteigerungen und der Aufbau von Netzwerken in der Nahrungsmittelproduktion unzweifelhaft zu sozioökonomischen Wohlfahrtszuwächsen; gleichzeitig ergeben sich neben den augenfälligen Umweltbeeinträchtigungen aber auch Pfadabhängigkeiten (u.a. durch Investitionen), die alternative Entwicklungspfade oder auch nur eine Modifikation des eingeschlagenen Weges unwahrscheinlicher machen.

Die Zukunft der Dörfer liegt augenscheinlich darin, wesentliche Charaktereigenschaften zu verstärken und zeitgemäß auszubauen: Beharrlichkeit in der Verfolgung von Zielen, Übernahme von Verantwortung und Vertrauen auf die eigenen Fähigkeiten. «



DER AUTOR:

Dr. Karl Martin Born ist apl. Prof. am Institut für Struktur- und Planung in agrarischen Intensivgebieten (ISPA), Abteilungen Ländlicher Räume, Uni Vechta.

WOHNORTNAHE GRUNDVERSORGUNG

DIE LEBENSQUALITÄT IN DEN DÖRFERN SICHERN

Hermann-Josef Thoben

Die großen bundesweiten Printmedien zeichnen in den letzten Monaten völlig neue Bilder zur Zukunft der ländlichen Räume in Deutschland. Während in den vergangenen Jahren der Bevölkerungsverlust ländlicher Regionen zugunsten der Städte und Metropolen und der unabwendbare Rückbau von Infrastruktur im Vordergrund der Berichterstattung standen, wird aktuell die anstehende Digitalisierung – nach Breitbandausbau – als Chance gesehen, die Standortnachteile vor allem für Unternehmer und ihre Familien zu beheben.

Die Vorzüge der Dörfer und kleinen Städte mit ihrer Übersichtbarkeit, Ruhe, Nähe zur Natur, gesunden Luft, verbunden mit der Perspektive, smartes Wohnen und Arbeiten zu ermöglichen, ergeben für viele Bevölkerungsgruppen – insbesondere Familien mit Kindern – Anreize, entweder im Dorf zu bleiben oder dort hin zu ziehen. Die günstigen Grundstückspreise, verbunden mit einem aktuell extrem niedrigen Zinsniveau, verstärken den Trend aufs Land.

ZUR LEBENSQUALITÄT GEHÖRT ABER EINE WOHNORTNAHE GRUNDVERSORGUNG.

Soweit sich die Dörfer in der Nähe zentraler Orte mit in der Regel guter Grundversorgung befinden, sind Familien, ausgestattet mit ein oder zwei Autos oder guter ÖPNV-Anbindung ausreichend versorgt. Familien oder Einzelpersonen ohne Auto oder Bus- und Bahnanschluss benötigen neue Lösungen wie Anruf- oder Bürgerbusse oder

Carsharing für eine ausreichende Mobilität. Häufig werden diese Angebote gesichert durch ehrenamtlich tätige Rentner und Pensionäre. Aktuell herausragende Beispiele in Nordfriesland sind der Bürgerbus in Ladelund¹ oder das Dörpsmobil in Klixbüll².

Soweit Dörfer im Umkreis von 10-20 km über keine ausreichende Grundversorgung verfügen oder wenn keine ausreichende Mobilität sichergestellt werden kann, bedarf es neuer Formen der Grundversorgung. Im medizinischen Bereich bieten sich Arzt- oder Gesundheitszentren in kommunaler Trägerschaft an, wenn die letzte Einzelpraxis die Türen schließt. Ein gelungenes Beispiel ist das Gesundheitszentrum in Büsum³.

Für kleinere Gemeinden ohne Zentrum mit Laden, Gastronomie und sonstiger Dienstleistung könnte das Modell der MarktTreffs aus Schleswig-Holstein sich als Lösung anbieten. Ziel ist es, in Orten mit geringer Bevölkerungszahl, die als Standort für eine Einzelhandelseinrichtung nicht infrage kommen, durch Bündelung verschiedener Funktionen – je nach Bedarf individuell konzipiert – zu einer tragfähigen Lösung zu führen. In der Regel sollte die Gemeinde als Vorhabenträger fungieren. Der Einzelhandel oder die Gastronomie werden häufig als Genossenschaft oder über einen Mietvertrag mit einem erfahrenen Einzelhändler bzw. Gastronomen betrieben⁴.

Neben der eigentlichen Grundversorgung verbessern diese Lösungen häufig auch dadurch die Standortqualität, dass sie gleichzeitig die Möglichkeit zum direkten Austausch in den Dörfern verbessern.

Die oben beschriebenen Modelle sind nur dann erfolgreich, wenn die jeweilige Lösung von der Bevölkerung gewollt ist und die Gemeinde sie mitträgt. In vielen Fällen wird sich die Gemeinde bei der Finanzierung erforderlicher Investitionen und der Folgekosten beteiligen müssen. Voraussetzung für eine über längere Zeit gelingende Grundversorgung ist eine intensive Bürgerbeteiligung von Anfang an und eine professionelle Projektentwicklung incl. Kostenkalkulation.

Auf EU-, Bundes- und Landesebene stehen Fördermittel für Modellvorhaben, Konzepte, Studien, Bürgerbeteiligung und investive Maßnahmen – in der Regel nicht für den Betrieb der Grundversorgung – zur Verfügung. Ansprechpartner in den Flächenländern sind die für die Förderung der Ländlichen Entwicklung zuständigen Behörden. “



DER AUTOR:

Hermann-Josef Thoben ist Vorstandsvorsitzender der Akademie für die Ländlichen Räume Schleswig-Holsteins e.V.



Links:

- 1: <https://tinyurl.com/mxadcx6>
- 2: <https://tinyurl.com/k7m89dg>
- 3: <https://tinyurl.com/kwdqaqw>
- 4: www.markttreff-sh.de



*Einkaufen im Dorfladen
Otersen:
Der Dorfladen Otersen
bietet auf 180 qm 2.700
verschiedene Artikel und
hat von Montag bis Sonn-
tag 53 Stunden wöchent-
lich geöffnet.
Fotos: Lühning*

BÜRGERLADEN:

SELBSTHILFE- EINRICHTUNG UND AKUPUNKTUR FÜR DAS DORF

Günter Lühning

160

Bürger haben im 500 Einwohner zählenden Otersen in Niedersachsen einen wirtschaftlichen Verein (w.V.) gegründet, der nach der Schließung des letzten Edeka-Ladens in 2001 die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln sicherstellt. Dieser „Dorfladen – von Bürgern für Bürger“ ist nicht nur Lebensmittel-Markt, sondern längst zum Lebens-Mittelpunkt geworden. Er ist eine Selbsthilfe-Einrichtung, ein wichtiger Beitrag zur Infrastruktur und der Daseinsvorsorge und inzwischen auch das Fundament für die „Dableibevorsorge“.



Seit 1970 hat sich die Zahl der Lebensmittelgeschäfte in Deutschland von 160.000 auf weniger als 39.000 reduziert. Insbesondere im ländlichen Raum wird die Wegstrecke zum nächsten Supermarkt immer länger, oftmals sind es fünf, zehn oder sogar 15 Kilometer Wegstrecke. 2005 galten bereits 8 Millionen Bundesbürger als unterversorgt. Das blühte 2001 auch den Einwohnern in Otersen, mitten in Niedersachsen. Die 67-jährige Inhaberin des letzten Geschäftes im Dorf kündigte die Schließung für Ende März 2001 an. Nach 9-monatiger Vorlaufzeit, Bürgerversammlungen und der Dorfladen-Gründung wurde der Bürgerladen am 1. April 2001 eröffnet. Zehn Jahre lang wurde der Dorfladen in den gemieteten Räumen des 140 qm kleinen Edeka-Ladens betrieben. 2010 standen die engagierten Bürgerinnen und Bürger dann an einer entscheidenden Wege-Gabelung: Verlängerung des Mietvertrages oder Erweiterung des Dorfladens um ein Dorf-Café in einem ortsbildprägenden kleinen Fachwerkhaus, das saniert, erweitert und käuflich erworben werden konnte. Mit 87 Prozent Zustimmung entschieden sich die Dorfladen-Mitglieder für „Eigentum statt Miete“. Das 200 Jahre alte Fachwerkhaus wurde gekauft, saniert und erweitert.

Entstanden sind 180 qm Ladenfläche für 2.700 verschiedene Artikel im Sortiment sowie ein Café mit 70 qm und zwei Terrassen mit 48 Sitzplätzen sowie 135 qm Wohnfläche im Dachgeschoß zur Vermietung. Mit zehnjähriger Erfahrung im Gepäck bewiesen die Bürger Mut. Sie investierten insgesamt über 100.000 € Eigenkapital und über 5.000 Stunden Eigenleistungen bei den Baumaßnahmen. Das Café bietet Raum für Kunstausstellungen, einen Senioren-Treff, eine Männer-Gruppe, den Strick-Klub und an jedem Freitag einen Mittagstisch. Von Mai bis Oktober treffen sich hier an jedem Sonntag Radwanderer und Dorfeinwohner zu Kaffee und Kuchen. Senioren-Geburtstage und kleine Familienfeiern finden im Dorf-Café statt. „Es war eine riskante Investition. Eine, die auf Lebensqualität spekuliert, nicht auf geldwerte Rendite“. Der Dorfladen „ist gewissermaßen Akupunktur fürs Dorf. Mit einem gezielten Stich hält er die Gemeinschaftsenergie in Fluss. Alte müssen nicht abwandern, Junge wollen bleiben und Neue ziehen zu“, schrieb eine Journalistin über den Dorfladen Otersen. Ihren reichen Erfahrungsschatz haben die Dorfladen-Akteure in einem Handbuch veröffentlicht und betreiben eine Wissenstransferstelle. Der Dorfladen Otersen ist inzwischen auch Sitz der Dorfladen-Bundesvereinigung. “



Fotos von oben:

- Von 2001 bis 2011 wurde der Bürger-Dorfladen in gemieteten Räumen des früheren Edeka-Marktes betrieben.
- Bürger zwischen 17 und 77: 80 Einwohner leisteten 2010 und 2011 über 5.000 Stunden Eigenleistungen für den neuen Dorfladen mit Café – Hand in Hand für eine gute Zukunft im Bundes-Golddorf (2007) Otersen.
- 2010 erwarb der Dorfladen-Verein ein 200 Jahre altes Fachwerkhaus, sanierte und erweiterte das Gebäude. Seit April 2011 ist hier der Dorfladen mit Mehrgenerationen-DorfCafé und Wohnraum im Dachgeschoß angesiedelt.



Weitere Informationen:

www.dorfladen-otersen.de
www.dorfladen-netzwerk.de



DER AUTOR:



Günter Lühning ist seit 2001 Vorsitzender des Dorfladen-Vereins in Otersen und seit 2016 Vorsitzender des „Bundesvereinigung multifunktionaler Dorfläden“ (BmD).



BAUER, LANDWIRT, UNTERNEH- MERISCHER AGRARWIRT

BÄUERLICHES UNTERNEHMERTUM JENSEITS EINES ÜBERKOMMENEN KONFLIKTS

Franz-Theo Gottwald

Auch heute noch sind zwei Lebensformen bäuerlichen Lebens im ländlichen Raum anzutreffen: der auf Bewährtes beharrende Bauer einerseits und andererseits der gewinnorientierte, innovationsfreudige landwirtschaftliche Unternehmer, der in erster Linie Kaufmann ist.

Derzeit wandelt sich das Selbstverständnis vieler in der Landwirtschaft tätiger Menschen jedoch mit hoher Geschwindigkeit. Zum einen sind verschiedenste Kooperationsformen unter Bauern und Landwirten entstanden: Lohnbewirtschaftung, Unternehmenszusammenschlüsse, Pacht und Kauf neben Selbstversorgung, Tausch und Abhofverkauf markieren genauso erfolgreiche sozio-ökonomische Wege wie die Entwicklung von Betrieben durch eine multifunktionale Wertschöpfung. Zum anderen sind die Einkommensquellen vielfältiger als früher. Arbeit auf und mit dem Hof, Einkommen aus Vermarktung und Verpachtung und auch aus nicht landwirtschaftlicher Tätigkeit sowie Verkauf von Eigentum an Grund und Boden, all dies sind Formen, ein Auskommen zu erreichen.

Diese Veränderungen weisen auf das Entstehen eines neuen Selbstbilds für bäuerliches bzw. landwirtschaftliches Tun gleichermaßen hin. Dies Selbstbild kann vielleicht treffend mit den Worten „unternehmerischer Agrarwirt“ umrissen werden. Diese Wortkombination macht einerseits deutlich, was es heißt, ein Unternehmer zu sein: Verfügen über Boden- und Immobilienbesitz, über Humanressourcen oder Ar-

beitskraft, über ein gewisses Finanzkapital und die Entscheidungshoheit über die Art und Weise der eigenbetrieblichen Marktbeteiligung. Andererseits kommt mit dieser Formulierung das Wirtschaften als vorherrschende Tätigkeit zum Ausdruck, so wie es derzeit alle gesellschaftlichen Kräfte von allen in der Landwirtschaft tätigen Menschen erwarten. Schließlich bringt das Teilwort „Agrar“ den traditionellen Kontext von Agrarkultur, Agrarlandschaft und agrarpflegerischer Tätigkeit in die Wahrnehmung: die eigentümliche Lebensart auf und mit dem Lande, die durch bäuerliche Tätigkeiten „vererbbar“: (Sinn-) Gehalte und kulturelle Handlungsmuster sowie das sozial Tradierbare eines bäuerlichen Wissenssystems im guten Wirtschaften mit der Natur.

Im Wort „Agrarwirt“ drückt sich ein neues Selbstbild aus, jenseits des überkommenen Konflikts zwischen wirtschaftlichen Interessen einerseits und Natur- und Umweltschutz sowie Kulturlandschaftserhalt und Pflege von Elementen der sozialen, kulturellen und politischen Stabilität (im Kirchen- und Vereinsleben z.B.) andererseits. Hier geht es nicht nur um die Sicherstellung der Grundversorgung mit Nahrungsmitteln oder Agrarrohstoffen, sondern auch um Vertrauen und Identität in regionalen Erzeugungs- und Vermarktungsstrukturen, um das Mittun in Fragen des Umwelt-, Tier- und Verbraucherschutzes sowie um eine in der Tradition, sprich dem langwährenden Überleben gegründete Zukunftsfähigkeit. So sieht soziales, sinnhaftes und werterhaltendes Unternehmertum im ländlichen Raum aus. «



DER AUTOR:

Prof. Dr. Franz-Theo Gottwald ist Vorstand der Schweisfurth Stiftung.

MIT DEM HANDWERK DIE REGION UNTERSTÜTZEN:

„DER SEIN ZU WOLLEN, DER DU BIST.“

Matthias Hartig

Mit diesem Zitat von Erasmus von Rotterdam stellt sich Zimmermeister Matthias Hartig auf seiner Website vor. Auf der Suche nach dem „Wer bin ich?“ hat es ihn auf Umwegen zum Ziel geführt. Nach dem Abitur 1987 am Kirchlichen Oberseminar Potsdam-Hermannswerder hat er – also noch zu DDR-Zeiten – das Handwerk kennengelernt. Das kurze Studium in Geschichte und Philosophie 1989 war nur eine Episode, die ihm deutlich machte, dass sein Herz für das Zimmerhandwerk schlägt und für die Region, aus der er stammt. Der Vater von zwei Kindern ist aufgewachsen in Rittermannshagen. Dort war sein Vater Pastor und seine Eltern leben auch heute noch dort.

Matthias Hartig wohnt und arbeitet nur 10 km weiter in dem Dorf Christinenhof mit 35 Einwohnern und hat dort seit 1994 ein Unternehmen aufgebaut mit inzwischen 14 Mitarbeitenden. Seine Leistungen wurden mehrfach ausgezeichnet, u.a. zweimal mit dem Bundespreis für Handwerk in der Denkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern. Sein kompetenter Blick auf kirchliche Kunstgeschichte ist sicher ein wichtiger Faktor für diese Leistungen. Die Sanierung von Gutsgehäusern und Kirchengebäuden ist die Kernaufgabe und in einem Radius von etwa 120 km finden sich die Aufträge, mit denen der Betrieb ein Auskommen hat. Kunden sind hauptsächlich die Nordkirche und private Eigentümer, viele sind über die 23 Jahre zu Stammkunden geworden. Der Kern des Erfolges ist ein hohes Maß an Verbindlichkeit und Qualität, sowohl in der Ausführung der Arbeit, wie auch im Umgang mit den Kunden, den anderen Gewerken und den Mitarbeitern auf der Baustelle. Denn dort wird die Arbeit von jedem Einzelnen geleistet und muss dort auch seine Würdigung erhalten. Er gestaltet damit den Lebensraum in dieser Region. Der Stamm der Mitarbeiter ist dem Betrieb sehr verbunden: alle wohnen im näheren Umfeld und es gibt kaum Fluktuation. Matthias Hartig hat immer ausgebildet und damit meist so gute Erfahrungen gemacht, dass er viele von den Auszubildenden übernehmen konnte. „Lehrlinge zu finden ist nicht das Problem“ sagt er. „Sie kommen meist nicht direkt nach der Schule, sondern nachdem sie etwas Lebens-

erfahrung in anderen Bereichen gesammelt haben.“ Jeder absolviert zunächst ein Praktikum, in dem sich beide Seiten ein Bild von der Arbeit und ebenso von der Motivation machen können, diese wird dann im Team ausgewertet und gemeinsam entschieden. Das hat immer gut geklappt. Die Zukunft seines Betriebes wird er wohl in außerfamiliäre Hände legen und seinen Nachfolger hat er auch bereits im Auge, auch wenn es damit noch etwas Zeit hat.

Verantwortung übernimmt Zimmermann Hartig auch über den Betrieb hinaus. Er engagiert sich im Bauausschuss der Gemeindevertretung Gielow, zu der das Dorf Christinenhof gehört. Über Jahre hat er sich im Arbeitskreis Christliche Unternehmer in der Propstei Neustrelitz engagiert, der aktuell jedoch leider nicht aktiv ist.

Die Zimmerei Matthias Hartig ist ein Beispiel für eine erfolgreiche Unternehmensgründung im ländlichen Raum. Sie bringt Arbeit und Wertschöpfung in die Mecklenburgische Schweiz und die Denkmalpflege auf hohem Niveau stärkt die touristische Anziehungskraft der Region. Vielleicht kann man sogar behaupten, dass Zimmermann Hartig mit vielen anderen seiner Heimat hilft, die sein zu wollen, die sie ist: eine Region, die den Menschen mit ihren Potentialen eine Zukunft bietet und ihre Denkmäler zur Geltung bringt. “



Matthias Hartig ist Gründer und Inhaber einer Zimmerei in Gielow/Mecklenburg. Sein Betrieb wurde 2009 und 2015 mit dem Bundespreis für Handwerk in der Denkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern ausgezeichnet. Mit ihm sprach Ulrich Ketelhodt.

GESELLSCHAFTLICHER ZUSAMMENHALT

EINE AUFGABE FÜR ALLE

Claudia Neu

Zusammenhalt – das Wort ist zur Zeit in aller Munde. Wahlerfolge der Populisten, Polarisierung der Lebensverhältnisse oder die Zuwanderung von Migranten und Flüchtlingen scheinen den Zusammenhalt der deutschen wie der europäischen Gesellschaft zu gefährden.

Gesellschaftlicher Zusammenhalt kann sich auf unterschiedlichen Ebenen zeigen. Geht es um Nahbeziehungen in einem Verein, einem Dorf oder Stadtteil? Oder geht es um das große Ganze – den Zusammenhalt ganzer Gesellschaften oder gar der EU? So ist es etwa erklärtes Ziel der europäischen Verträge den wirtschaftlichen, sozialen und territorialen Zusammenhalt der Union anzustreben (Art. 3 Abs. 3 UAbs. 3 EUV) (Kersten/Neu/Vogel 2012: 51 ff). Allerdings hat sich in der Europäischen Union bisher kein einheitliches Messinstrument zur Beobachtung der Kohäsion durchgesetzt. Der Vertrag von Maastricht etwa misst Kohäsion anhand von Trends, Benchmarks und Durchschnitten. Als Indikatoren werden vor allem Stabilitätskriterien (Währung, Haushalt, Preise) herangezogen. Die Strukturfonds hingegen messen allein Durchschnittswerte mithilfe bspw. der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit einer Region. Daher wundert es nicht, dass, entsprechend der unterschiedlichen Messmethoden, auch die Bewertung – nähern sich die Mitgliedsländer an oder nicht? – unterschiedlich ausfällt (Chilla, Neufeld 2014). Verlassen wir die EU-Ebene, dann wird Zusammenhalt schon greifbarer: In Anlehnung an den „Kohäsionsradar“ der Bertelsmann-Stiftung (2012) umfasst gesellschaftlicher Zusammenhalt, je nach Definition, unterschiedliche Teilaspekte wie soziale Beziehungen, Verbundenheit, Gemeinwohlorientierung/Solidarität, geteilte Werte, Gleichheit und Teilhabe/Partizipation, objektive und subjektive Lebensqualität.

Gesellschaftlicher Zusammenhalt entsteht mithin nicht einfach, sondern muss durch rechtliche Rahmungen, ökonomische Leistungskraft, infrastrukturelle Ausstattung und persönliches Engagement hergestellt werden. Fast schon mythisch überhöht sind es die ländlichen Räume, die für Zusammenhalt und soziales Miteinander stehen. Die Städte hingegen werden gern mit Anonymität und sozialer Kälte gleichgesetzt. Auf der Basis der neuesten Daten des Freiwilligen Surveys 2014 (Tabellenband 2014, S. 279) zeigen sich jedoch zwischen Stadt und Land keine großen Unterschiede in der gesellschaftlichen Mitwirkung etwa in Sportvereinen, Schulvertre-

tung oder Selbsthilfegruppen (Städte 45,6%, Landkreise im Verdichtungsraum 46% und dünnbesiedelte ländliche Räume 45%), nur die kreisfreien Großstädte liegen mit ihrer Engagementquote von 39% etwas zurück.

Also doch alles in Butter? Deutschland geht es so gut wie kaum einem anderen Land in der EU, das Engagement der Bevölkerung ist ungebrochen hoch und die Temperaturen steigen? Woher dann die Sorge, der gesellschaftliche Zusammenhalt sei gefährdet? In der Gesamtschau geht es Deutschland wohl blendend, die Tücke liegt jedoch im Detail: Es sind vor allem einzelne Regionen (das Ruhrgebiet, periphere ländliche Räume) und Personengruppen (Langzeitarbeitslose, Migranten), die von diesen allgemeinen Besserstellungen abgeschnitten sind und eben auch deutlich weniger von wohlfahrtsstaatlichen Leistungen abgefangen werden, als das noch in den 1970er und 80er Jahren der Fall war. Nachbarschaftshilfe und bürgerschaftliches Engagement können viel und sind unersetzlich für den sozialen Zusammenhalt, sie sind aber ihrerseits auf stabile soziale Strukturen (Erwerbsarbeit, intakte Vereinsheime, soziale Orte) angewiesen (Friedrich-Ebert-Stiftung i.E.). Doch nicht nur bei den „Abgehängten“ regt sich Unmut und Unzufriedenheit, auch die Bessergestellten fürchten um den Erhalt ihres Lebensstandards und die Zukunftschancen ihrer Kinder. In Statuspanik (Heinz Bude) versuchen sie ihre Privilegien (Bildung, Arbeitsplätze) gegen Migranten und Aufsteiger aus der Unterschicht zu verteidigen.

Der Zusammenhalt im Kleinen ist dort gefährdet, wo es an Sozialstrukturen fehlt, die aktive Mitwirkung im öffentlichen Raum ermöglichen. Der Zusammenhalt im Großen schwindet dort, wo es an Solidarität mit den Menschen und Regionen mangelt, die unserer Unterstützung bedürfen. «



Quellen:

- Bertelsmann-Stiftung 2012: *Kohäsionsradar: Zusammenhalt messen, Gütersloh.*
- Chilla, Tobias; Neufeld, Markus 2014: *Harmonische Entwicklung? In: ARL Nachrichten: Europa Kohäsion in der Krise, 3/2014, S. 14-19.*
- Friedrich-Ebert-Stiftung i.E. (Hrsg.): *Das Soziale Orte Konzept. Gutachten erstellt von Jens Kersten/ Claudia Neu/Berthold Vogel.*
- Kersten, Jens; Neu, Claudia; Vogel, Berthold 2012a: *Demografie und Demokratie. Zur Politisierung des Wohlfahrtsstaates, Hamburg.*
- Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.) 2017: *Freiwilliges Engagement in Deutschland, Tabellenband, Wiesbaden.*



DIE AUTORIN:

Prof. Dr. Claudia Neu ist Inhaberin des Lehrstuhls Soziologie ländlicher Räume an den Universitäten Göttingen und Kassel.



KONKURRENZ UND KOOPERATION:

WENN ALLE AM LEBEN IM DORF TEILHABEN WOLLEN

Beate Wolf

Im vergangenen Jahr hat sich in meinem Dorf im Norden Brandenburgs der „Dorfverein e.V.“ gegründet. Der Dorfverein will eine Bibliothek schaffen, ein Begegnungszentrum in der alten Dorfschule, Lese- und Kinoabende, Ausstellungen und Konzerte. 30 Mitglieder hat der Verein. Ich bin auch Mitglied. Das klingt doch toll.

Wenn es nicht schon den Förderverein des Naturparkhauses gäbe. Der betreibt seit 20 Jahren ein Naturmuseum, eine Bibliothek und eine Begegnungsstätte in der alten Dorfkneipe. Er organisiert Vorträge, Ausstellungen, Feste, Konzerte und Filmabende.

Dann gibt es noch die Kirchengemeinde. Die hat eine Kirche und ein großes Pfarrhaus mit einem Pfarrsaal und einer Bibliothek und organisiert Vorträge, Ausstellungen, Filmabende, Konzerte, Feste.

Dann gibt es da noch den Künstlerhof. Der hat einen Vierseitenhof mit Saal ausgebaut und organisiert Ausstellungen, Feste, Lesungen und Konzerte.

HABE ICH SCHON ERWÄHNT, DASS UNSER DORF NUR 600 EINWOHNER HAT?

Was ist hier los? Wissen die alle vielleicht nichts voneinander? Die Kirchengemeinde gibt zusammen

mit der Kommune alle zwei Monate eine 20-seitige Dorfzeitung heraus. Dort sind im Sommer manchmal fünfzig Veranstaltungen im Monat aufgelistet. Wir wissen schon voneinander. Aber die Kirche ist den Atheisten zu christlich, der Naturpark manchen zu grün, der Künstlerhof zu links.

Also muss etwas her, das alle anspricht. So die Idee der Gründer. Alle paar Jahre gründet sich ein neuer Verein. Der Aufbruch ist groß, Enttäuschte und Missverständene finden sich zusammen. Nach einiger Zeit gibt es Flügelkämpfe und die ersten Enttäuschten treten wieder aus.

Ich mache die Beobachtung, dass in einem bestehenden Verein etwa drei Jahre nach der Gründung der Mitgliederstand weitgehend konsolidiert ist. Es treten dann kaum welche aus und es tritt kaum jemand ein. Geschlossene Gesellschaft!

Nur wenige sind aktiv. Die Mehrheit sind zahlende Mitglieder mit dem Wunsch, über die Aktivitäten des Vereins informiert zu sein, um notfalls eigene Interessen schützen zu können.

In der Kirchengemeinde und in der Feuerwehr engagieren sich fast ausschließlich Alteingesessene. Sie haben oft ihr Engagement schon von älteren Familienangehörigen geerbt. Diese Engagierten zeigen ein hohes Maß an Eigenständigkeit, Verantwortung und Pflichtgefühl. Die Arbeit soll nicht „erfüllend“ sein oder „Spaß“ machen, sie dient auch nicht dem Gemeinschaftserlebnis, sondern allein dem Zweck. Der Begriff „Ehrenamt“ wird übrigens an der Basis so gut wie nie verwendet. Glocken läuten, Grabstellen zuweisen, Winterdienst auf dem Kirchweg – alle diese Arbeiten werden still und ohne Anweisungen ausgeführt. „Jemand muss die Arbeit ja machen“ ist die Motivation.

Die Arbeit im Verein dagegen ist interessenorientiert. Sie dient allein der Freizeitgestaltung. Weihnachtsbasteln, Bänke am Ufer streichen, alte Fotos ausstellen – alles wird mit entsprechender Öffentlichkeitsarbeit gemacht, denn der Wunsch nach Anerkennung spielt eine große Rolle. Aber alles hängt eben auch an der individuellen Lust und Zeit der Engagierten. Bleibt der Spaß und die Anerkennung aus, wird die Arbeit eingestellt. Eine Nachfolgerin gibt es meistens nicht, der Chor, der Briefmarkenclub, die Herzsportgruppe wurde von einer starken Persönlichkeit gegründet, mit ihrem Wegbleiben bricht auch die Gruppe zusammen.

Das wäre alles gar kein Problem, wenn sich nicht zunehmend die Freizeitmentalität in das altgewohnte Ehrenamt mischen würde. Immer häufiger geschieht es, dass zum Beispiel nach der Kommunalwahl erst die Bürgermeisterin zurücktritt, weil sie eine neue Arbeit hat, dann ein weiteres Mitglied, weil es sich um Familienangehörige kümmern muss und schließlich ein Dritter, der sich mit den anderen verstritten hat. Nein, das sind keine Ausnahmefälle mehr, unsere Lokalzeitung berichtet immer wieder von Neuwahlen nur wenige Monate nach der erfolgreichen Amtseinführung.

Auch die Feuerwehren, ebenfalls keine Freizeitvereine, schlagen Alarm – sie können die Grundversorgung nicht mehr sichern, obwohl sie einen guten Mitgliederbestand haben. Die Mitglieder stellen immer öfter ihr Privatleben vor den (ehrenamtlichen) Dienst. Hätte der Großvater noch die eigene Hochzeit für einen Einsatz verlassen, wird der Enkel nicht einmal mehr den Kinobesuch mit der Familie absagen. Wer kann es dem Altenpfleger im Schichtdienst verübeln?

Auch die Kirche als eine ehrenamtlich funktionierende Gemeinschaft muss sich dieser neuen Entwicklung stellen. Wir werden unverzichtbare Dienstleistungen wie das Läuten, die Wartung der Wasserpumpe auf dem Friedhof, den Winterdienst professionell absichern müssen. Wir werden unsere Gemeindeangebote stärker auf die individuellen Gaben der Menschen zuschneiden müssen, die sich engagieren wollen. Statt also eine neue Leiterin für den seit 50 Jahren existierenden Kinderchor zu finden, kann es sein, das wir stattdessen ein Jugendtheater unterstützen, weil ein Theaterregisseur zugezogen ist und seine Hilfe anbietet.

Zu oft erlebe ich, dass verzweifelt an den alten Angeboten festgehalten wird, obwohl sich immer weniger Menschen finden, die sie anbieten bzw. in Anspruch nehmen möchten. Gleichzeitig wächst außerhalb der Kirche das Engagement freiwilliger Menschen in ihrer Freizeit, zugegeben nicht mehr langfristig, nicht immer gewohnt zuverlässig und auf den Spaß-Faktor zugeschnitten. Aber es wächst. An der Kirche vorbei!

Wir brauchen in der Kirche Raum für die Schichtarbeiterin, für den gelegentlich anwesenden Bühnenbildner, für das viel reisende Renterehepaar, die sich engagieren möchten. Die finden in unseren regelmäßigen Kreisen nicht ihren Platz.

Ein Angebot darf auch mal einmalig bleiben, ohne dass gleich „eine gute Tradition daraus wird“. Ein Angebot darf auch mal einseitig sein. Dann fühlen sich eben einige ausgeschlossen, es gibt ja noch anderes. Keine Angst!

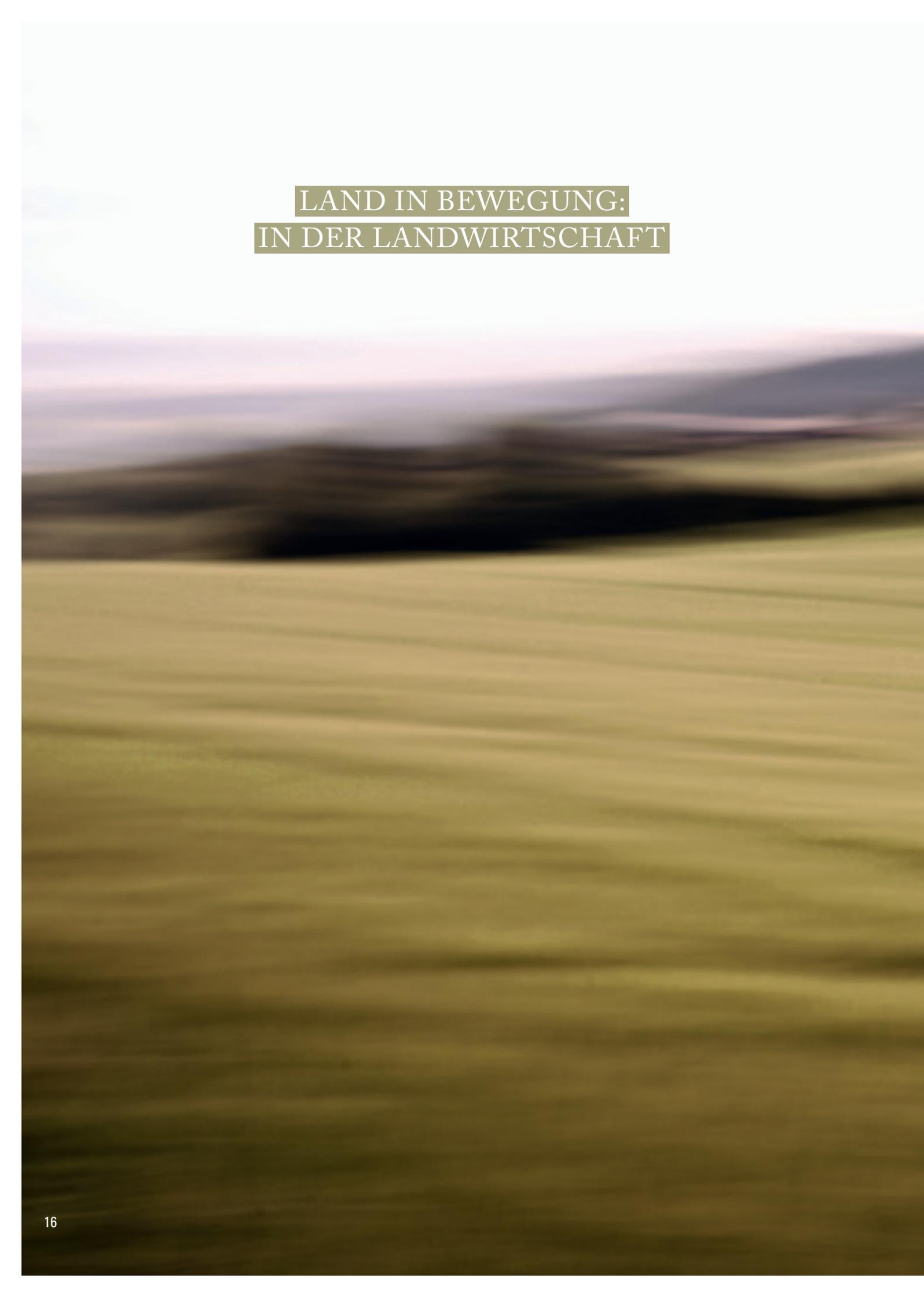
Denn eines haben wir jedem Dorfverein voraus: Wir haben 2000 Jahre überstanden. Wir werden auch die nächsten Jahre überstehen. “



DIE AUTORIN:



Beate Wolf ist Gemeindepfarrerin in Menz im Kirchenkreis Oberes Havelland in der Evangelischen Kirche Berlin Brandenburg schlesische Oberlausitz (EKBO) und Seelsorgerin in der Justizvollzugsanstalt Neuruppin-Wulkow.



LAND IN BEWEGUNG:
IN DER LANDWIRTSCHAFT

Die Landwirtschaft befindet sich in einem ständigen Wandel. Heute ist sie nur noch ein Wirtschaftszweig unter vielen im ländlichen Raum. Zwar prägt sie diesen optisch, gemessen am Bruttoinlandsprodukt erwirtschaftet sie jedoch einen geringen Beitrag.

ROLLE UND ENTWICKLUNG DER LANDWIRTSCHAFT FÜR DEN LÄNDLICHEN RAUM IN DEUTSCHLAND

Hans-Georg von der Marwitz

Die Urproduktion war bis weit in die achtziger Jahre die dominierende Branche auf dem Land. Innerhalb der letzten 30 Jahre hat sich die Landwirtschaft in Bezug auf Betriebsgrößen, Konzentration von Tierbeständen, zu bewirtschaftenden Flächen, Erträge und Zahl der Beschäftigten zu einer hocheffizienten Industrie verändert. Der sogenannte Jahrhundertvergleich bringt unmissverständlich zum Ausdruck, welche drastischen Entwicklungen sich hier abspielen. Deutschland ist längst kein Agrarstaat mehr. Um den Strukturwandel zu begreifen, ist der Rückblick in die Vergangenheit hilfreich. Produzierte 1949 ein Bauer in kleinen Betriebsstrukturen und mit viel Handarbeit Nahrungsmittel für zehn Menschen, kommt heute der gleiche Landwirt für 145 Leute auf. Durch Modernisierung und Industrialisierung hat sich die Landwirtschaft zu einem kapitalintensiven Wirtschaftszweig entwickelt. Zwar wird heute nach wie vor die Mehrheit (90%) der landwirtschaftlichen Höfe als Einzelbetriebe geführt. Das Bild vom Bauern und seiner Familie, die gemeinsam den Hof bewirtschaften, ist deshalb nicht realitätsfern. Dennoch hat sich die Zahl der Betriebe in den vergangenen 20 Jahren mehr als halbiert. Bezogen auf die landwirtschaftlichen Flächen bewirtschafteten Genossenschaften, Personengesellschaften und Aktiengesellschaften, die nur 5% der Gesamtbetriebe ausmachen, ein Drittel der gesamten landwirtschaftlichen Flächen. Diese Flächenverteilung zeigt, wie der Strukturwandel wirkt. Die Folgen für den ländlichen Raum sind vorprogrammiert: Freisetzung von Arbeitskräften, Abwanderung von jungen Menschen und folglich eine Verschärfung des demographischen Wandels. Viele Betriebe haben zudem Schwierigkeiten beim Generationswechsel, unter anderem mangels ausreichender Zukunftsperspektiven für die nächste Generation.

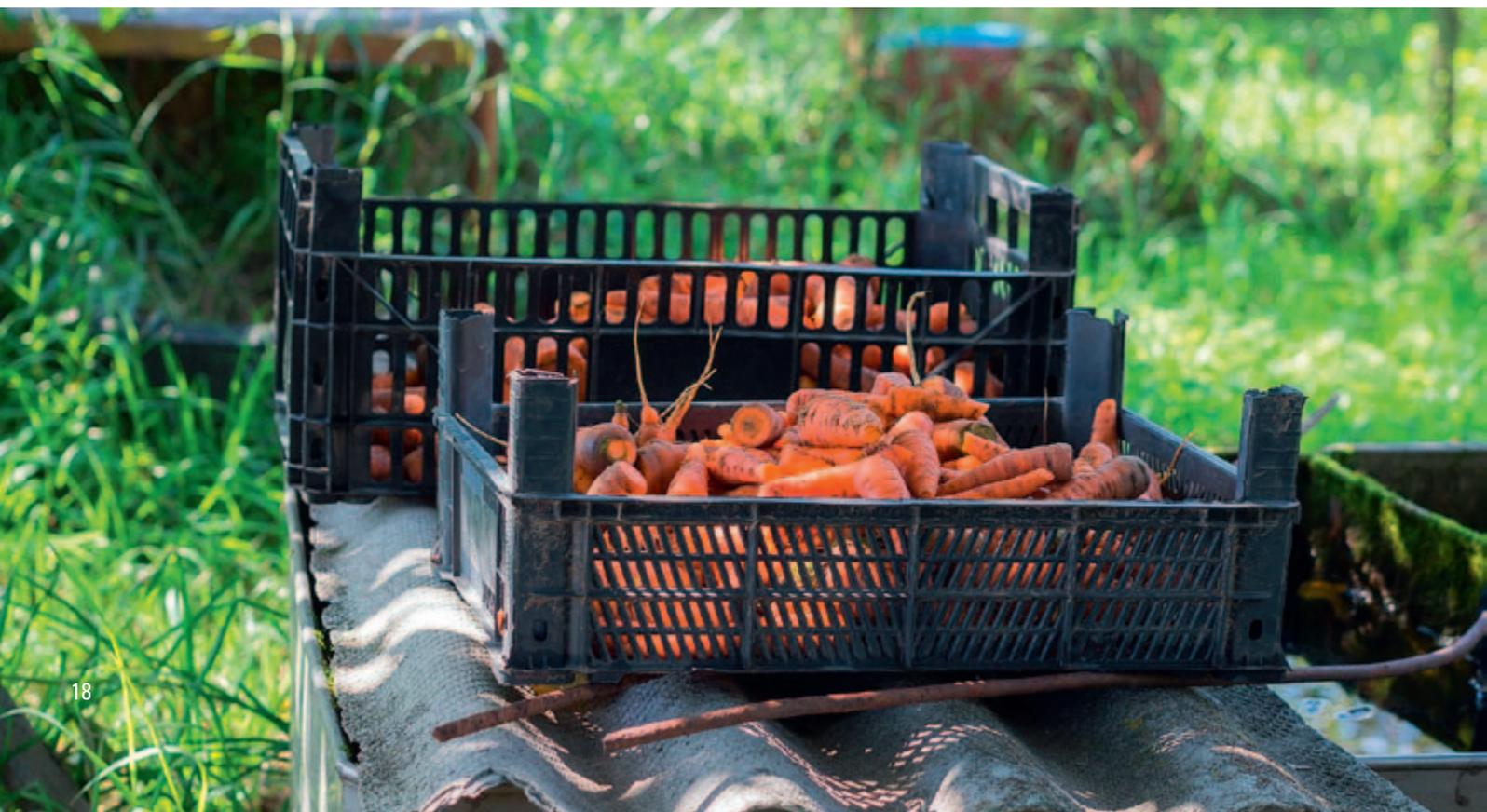
Das allgemeine Verständnis der Bevölkerung für den primären Wirtschaftssektor schwindet zusehends. Strukturwandel heißt somit ebenfalls Bedeutungswandel.

Auch die gesellschaftlichen Vorstellungen und Ansprüche gegenüber der Landwirtschaft, vom Anbau bis zum verarbeiteten Lebensmittel, haben sich in den vergangenen Jahrzehnten deutlich verändert. Längst steht nicht mehr nur die Produktion gesunder und bezahlbarer Nahrung im Vordergrund, auch Tierwohl, Natur- und Landschaftsschutz sowie der Erhalt der Biodiversität nehmen eine tragende Rolle ein.

Bauernhofromantik und Marketingkampagnen mit idealisierten Darstellungen fördern das Misstrauen der Öffentlichkeit gegenüber dem Bauernstand. Hinzu kommen Skandale oft unter Beteiligung der gesamten Lebensmittelkette, die den Verbraucher zusätzlich verunsichern. Sie wirken auf die öffentliche Wahrnehmung und fördern eine negative Einstellung gegenüber den Landwirten. Auch die wenigen Lebensmitteleinzelhandelsketten mit ihrer marktbeherrschenden Stellung nehmen Einfluss auf Verbraucherinnen und Verbraucher sowie Preise und somit direkt auf die Lebensmittelproduktion.

Deshalb sind alle Landwirte aufgefordert, selbstkritische Lösungsansätze zu erarbeiten und sich der Kritik zu stellen. Nur eine aktive Bereitschaft, sich in die aktuelle Diskussion mit einzubringen, kann helfen, die verhärteten Fronten aufzubrechen. Es muss ein Bewusstsein bei den Konsumentinnen und Konsumenten, aber auch bei Landeigentümern geschaffen werden, welchen Mehrwert eine diversifizierte Agrarstruktur und eine hier ansässige Landwirtschaft für die gesamte Gesellschaft bringt.

Vor dem Hintergrund des voranschreitenden Strukturwandels werden derzeit verschiedene ordnungspolitische Maßnahmen diskutiert, vom Tierschutz und der Begrenzung von Bestandsgrößen über das Baurecht bis hin zum Immissionsschutz.



Am effektivsten wäre allerdings die Reform der Verteilung von Agrarsubventionen, die im besonderen Maße die Entwicklung der Agrarstrukturen beeinflusst.

Alle sieben Jahre wird die gemeinsame Agrarpolitik der Europäischen Union reformiert. Derzeit fließen jährlich durch die Förderpraxis der EU öffentliche Gelder in Milliardenhöhe in die deutsche Landwirtschaft. Trotz dieses enormen Einsatzes von Steuermitteln konnte der Strukturwandel in den vergangenen Jahren kaum verhindert oder abgeschwächt werden. Es besteht nun die Chance, die gemeinsame Agrarpolitik nach 2020 (GAP 2020) zu verbessern und neben der Förderung der Landwirtschaft auch die ländlichen Räume stärker mit einzubeziehen. Zukünftig wird die Förderung verschiedener ländlicher Strukturen immer mehr an Bedeutung gewinnen. Immerhin leben mehr als 40 Millionen Menschen auf dem Land, das mehr als 90% der Fläche Deutschlands ausmacht, und sie erbringen mehr als die Hälfte der nationalen Wertschöpfung. Vor allem kleine und mittelständische Unternehmen haben ihren festen Platz in den Regionen außerhalb der Städte und tragen deutlich zur Vitalität unserer Dörfer bei. Sie schaffen Arbeitsplätze und stehen ähnlich wie die Landwirtschaft für eine starke regionale Verankerung. Somit garantieren diese Betriebe Vielfalt und Stabilität.

Die derzeitige staatliche Agrarförderung nach dem Gießkannenprinzip wird in Zukunft an Bedeutung verlieren. Pauschale Flächenprämien belohnen einseitige Betriebsstrukturen und subventionsoptimiertes Wirtschaften. Diese Einsicht hat längst die Berliner Politik erreicht und Kappung und Degression der Direktzahlungen an die Bauern (erste Säule) werden offen diskutiert.

In diesem Kontext sollten wir uns nicht scheuen, das Zwei-Säulen-Modell als solches insgesamt auf den Prüfstand zu stellen. Derzeit dominiert die Prämisse einer konsumtiven Förderung und die Gelder aus Brüssel werden als Teil des Einkommens verbucht, sowohl die Flächenprämien für die Bauern als auch die Gelder der zweiten Säule zur Unterstützung von Kommunen und Vereinen. Wünschenswert wäre eine wirtschaftspolitische Neuorientierung hin zu investiven Förderungen. Diese Stärkung und Neuausrichtung der zweiten Säule soll unternehmerisches Engagement anschieben und Wirtschaftlichkeit belohnen. Gleichzeitig werden so Impulse gesetzt, landwirtschaftliche Investitionen in Marketing oder zusätzliche Einkommensquellen weiterzuentwickeln. Gleiches gilt für Handwerk und Gewerbe in unseren Dörfern und Gemeinden.

Dieser Ansatz hat den Vorteil, die großflächige Verteilung von EU-Geldern transparent zu gestalten und der vorherrschenden Neid-Debatte das Wasser abzugraben.

Neue Vermarktungs- und Vertriebsmöglichkeiten wie auch der Tourismus zeigen, dass angesichts von Marktschwäche und Preisvolatilität das Betätigungsfeld der Bäuerinnen und Bauern längst über die reine Nahrungsmittelproduktion hinaus geht. Landwirte werden zu Unternehmern des ländlichen Raumes. Diesen Ansatz gilt es zu stärken. Deshalb ist es von großer Bedeutung, einerseits in der Landwirtschaft, aber auch

andererseits der dort angesiedelten Wirtschaft, zusätzliche Einkommensmöglichkeiten zu erschließen.

Neben der heimischen Wirtschaft und Landwirtschaft spielen vor allem die Zivilgesellschaft und Kirchen eine wichtige Rolle in den ländlichen Regionen. Dieses Engagement im gemeinnützigen Bereich, wo sich Ehrenamtliche in sozialen, kulturellen und kirchlichen Projekten nachhaltig einsetzen, muss deutlich mehr wertgeschätzt werden. Sie alle leisten einen großen Anteil am langfristigen Erfolg und haben maßgeblichen Einfluss auf die sog. weichen Standortfaktoren. Gerade die ehrenamtlich Tätigen sind es, die über den Wert und somit die Attraktivität unserer Heimat und des gesamten ländlichen Raums mitbestimmen. Dies ist Grundvoraussetzung für die Einbindung und Teilhabe von älteren Menschen sowie die Integration und Steuerung von Zuwanderung. Eine Förderpraxis, die im Dreiklang Unternehmertum, ehrenamtliches Engagement und Infrastruktur steht, kann einen wichtigen Beitrag für lebendige ländliche Räume schaffen.

Die Kirchen übernehmen vor allem in den ländlichen Gebieten eine bedeutende integrative Aufgabe und sollten sich in diesem Prozess als Moderatorinnen engagieren. Im Schulterschluss mit den alteingesessenen Bauernfamilien können sie für Akzeptanz sorgen und Landwirtschaft und Gesellschaft dort zusammenführen, wo der Strukturwandel für Zerwürfnisse sorgt. Darüber hinaus kommt den Volkskirchen als Bodeneigentümerinnen eine große Verantwortung zu, denn sie entscheiden, wer den Boden in ihren Gemarkungen bewirtschaftet.

Nach Art. 72 des Grundgesetzes hat die Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse in unserem Land Verfassungsrang und muss daher von der Politik besonders ernst genommen werden. Gerade dort, wo der Strukturwandel am härtesten zu spüren ist, drohen andernfalls abgehängte Regionen. Die Aufwertung unserer ländlichen Räume ist daher eine Querschnittsaufgabe, die ganz verschiedene Politikfelder berührt und mehr als nur die Agrarpolitiker beschäftigt. In diesem Zusammenhang sollte auch der Kreis der Verantwortlichen über die Landwirte hinaus erweitert werden. «



DER AUTOR:

Hans-Georg von der Marwitz ist Mitglied des Deutschen Bundestages für den Wahlkreis Märkisch-Oderland-Barnim II. Den Familienbetrieb im Allgäu hat er als Landwirt übernommen, weitere landwirtschaftliche Betriebe in Brandenburg hat er aufgebaut.



VIEL BEWEGUNG AM BODENMARKT IN DEN OSTDEUTSCHEN BUNDESLÄNDERN

Theodor Fock

Überall in Deutschland sind die Bodenmärkte in den vergangenen Jahren in Bewegung gekommen. Rasant steigende Bodenpreise erschweren Landwirten das Leben. In Ostdeutschland verstärkt sich das Problem, weil der Bodenkauf häufiger stattfindet als im Westen und ein anhaltender Einstieg großer Investoren in die Landwirtschaft zu beobachten ist, dessen Auswirkungen sich bislang noch kaum zeigen. Politik und Gesellschaft wären gut beraten, diesem Phänomen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, um zu verhindern, dass möglicherweise Entwicklungschancen für ländliche Räume insgesamt verstimmt werden.

Fortsetzung Seite 33



KIRCHE IM
LÄNDLICHEN
RAUM

2017 | 68. Jahrgang



LAND IN BEWEGUNG

Arbeitshilfe zum Erntedankgottesdienst



PREDIGT UND GOTTESDIENSTENTWURF ZUM ERNTEDANKFEST AM 1. OKTOBER 2017

ZU JES. 58,7-12

Jochen Cornelius-Bundschuh

PREDIGTTEXT

7

Heißt das nicht: Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!

8

Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird deinen Zug beschließen.

9

Dann wirst du rufen und der Herr wird dir antworten. Wenn du schreist, wird er sagen: Siehe, hier bin ich.

Wenn du in deiner Mitte niemand unterjochst und nicht mit Fingern zeigst und nicht übel redest,

10

sondern den Hungrigen dein Herz, finden lässt und den Elenden sättigst, dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag.

11

Und der Herr wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre und dein Gebein stärken. Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt.

12

Und es soll durch dich wieder aufgebaut werden, was lange wüst gelegen hat, und du wirst wieder aufrichten, was vorzeiten gegründet ward; und du sollst heißen: „Der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert, dass man da wohnen könne“.

„Siehe, hier bin ich, liebe Gemeinde! Siehe, hier könnt ihr mich finden!“

Im strahlenden Licht eines Spätsommertages. In den bunten Früchten auf dem Altar, die nachher verteilt werden an eine Tafel, an die Bahnmissionsmission, in einer Flüchtlingsunterkunft. Im Dank für die Ernte und im Teilen der Freude, da öffnet sich unser Herz. Wir feiern, wir bedenken, ob wir auf dem richtigen Weg sind und lassen uns ermutigen.

„Siehe, hier bin ich!“, ruft Gott, „Hier könnt ihr mich finden, hier lasse ich mich erkennen.“

I

Das Erntedankfest unterbricht in der Landwirtschaft eine arbeitsreiche Zeit. Die Ernte ist eingefahren. Jetzt gilt es innezuhalten – und sich zu besinnen. Was war schwer? Was hat uns getragen? Ist das nachhaltig, was wir getan haben? Wie soll es weitergehen?

Jetzt gilt es, die Kirche und sich selber zu schmücken für ein Fest. Das tut auch allen anderen gut, bei denen die Arbeit keine Jahreszeiten kennt, sondern immer weiter durchläuft: einmal im Jahr innehalten im Arbeiten und sich klar werden, dass Wachstum und Gedeihen nicht nur in der Landwirtschaft am Ende in Gottes Hand liegt.

„Warten und pressieren“ hat der berühmte Christoph Blumhardt über die Tür seiner Klinik geschrieben. Beides gehört zusammen: das engagierte Tun, damit genug zu essen und zu trinken da ist, damit Menschen gut wohnen, dass sie sich entwickeln können. Dafür sind wir verantwortlich, da haben wir viel zu tun, da pressiert es. Da traut uns Gott viel zu.

Aber dann aber eben auch: warten! Weil es am Ende Gottes Geist ist, der Wachstum und Gedeihen schenkt. Darauf vertrauen wir. Das macht uns frei von Ansprüchen und Überforderungen. Und es macht uns gelassen – wir sind es ja nicht, die die Welt erhalten, auch nicht die Kirche. Sondern Gott ist es, er ruft: Siehe, hier bin ich! Kommt, lasst uns feiern!

II

Was feiern wir?

Wir freuen uns an dem großen Kürbis, den vollen Ähren, den herrlichen Blumen. Wir feiern Gottes Güte: dass Gott für uns da ist und mit uns geht. Diese Güte zeigt sich in all dieser Pracht, an den schönen und geschmückten Höfen; sie zeigt sich in den glänzenden Augen, die sich an der Ernte freuen und zu-frieden feiern.

Sie zeigt sich aber vor allem auch darin, dass diese Fülle überfließt. Dass viele an ihr teilhaben. Was Gott uns schenkt, ist nicht nur für mich und für meine Lieben, sondern gerade auch für die, die es nötig haben. Auf diese Menschen schaut Gott mit besonderer Liebe; auf sie lenkt Christus unseren Blick: Wenn ihr ungerechte Fesseln löst, Hungrige speist, Obdachlose beherbergt, Nackte bekleidet, euch euren Brüdern und Schwestern nicht entzieht, dann ist Gott da und ruft: „Siehe, ich bin hier!“

Hier liegt der Kern des jüdischen und christlichen Dankens, nicht bei der Frage nach Effektivität und Wachstum. Wo der Mensch sich seinen Geschwistern nicht entzieht, wo er Gott antwortet auf die Frage: „Wo ist dein Bruder, was ist mit deiner Schwester?“,

da ist Gott, da entzieht Gott sich nicht, da antwortet er auf unser Rufen, da werden unsere Herzen weit und Gottes Geist strahlt aus in unsere Welt.

III

Wichtig ist, dass die Reihenfolge stimmt! Nicht wir sorgen durch gute Taten dafür, dass Gott da ist. Nein, erzählt uns schon Jesaja: wer sich seinen Geschwistern zuwendet, weil er meint, damit Gott herbeizubeschwören, der irrt sich. Nein, wenn ihr schön fromm seid, um Gott zu gefallen, wenn ihr Gutes tut, damit es Euch im Himmel angerechnet wird, das ist nichts, was Gott gefällt. Seid menschlich um eurer Mitmenschen willen, nicht um euch etwas zu verdienen!

Denkt an das Gleichnis vom Weltgericht, das Jesus erzählt. Auch da ist ja gerade das Spannende, dass die, die Jesus so viel Gutes getan haben, es gar nicht wussten, weil sie es ihren Geschwistern getan haben, ohne Hintergedanke, ohne damit etwas für sich erreichen zu wollen.

Und die, die nicht Einlass im Himmelreich finden, die haben ihren Geschwistern nicht beigestanden, weil sie in ihnen nicht Jesus gesehen haben. Hätten wir dich, Jesus, erkannt, wir hätten dich gekleidet, besucht, dir zu essen gegeben, dich aufgenommen. Warum hast du dich nicht zu erkennen gegeben, Jesus?

IV

„Siehe, hier bin ich!“ Was werden wir sagen, wenn wir vor Christus stehen?

Habe ich getan, was vor Gott recht ist? Kann ich mit gutem Grund darauf hoffen, dass Gott sich naht? In der ersten der 95 Thesen hebt Luther hervor, wie wichtig die tägliche Umkehr ist. Ich bin gefragt und kann mich nicht hinter Vorschriften oder dem, was die anderen tun, verstecken. Umkehr tut Not:

„Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!“

Die Menschlichkeit einer Gesellschaft entscheidet sich daran, wie menschenwürdig die in ihr leben, die es schwer haben – aus welchem Grund auch immer. Gott lässt sich finden, wenn die Schere zwischen arm und reich zusammen geht. Wenn wir dafür etwas tun, wenn wir diejenigen an unser Herz heranlassen, die noch nicht oder nicht mehr für sich selber sorgen können.

Politisch ist das alles kompliziert. Gerade auch in der Landwirtschaft. Zwischen EU und Deutschland, zwischen Agrarindustrie und Bio-Landwirtschaft. Viele suchen ihren Weg, der es ermöglicht von der Landwirtschaft zu leben und doch nachhaltig ist und auch die nicht aus den Augen verliert, die weit weg sind – und trotzdem Konkurrenten.

Gerade an dieser Stelle ist Erntedank für unsere ganze Gesellschaft wichtig, denn dieses Fest macht deutlich: es kann nicht nur um möglichst hohe Erträge gehen. An der Landwirtschaft, aber auch an anderen mittelständischen Unternehmen, an Handwerks- und Industriebetrieben sehen wir, wie wichtig es ist, nachhaltig zu denken und zu handeln und immer auch die kommenden Generationen im Blick zu haben. Wenn es nur noch ums Geld oder um die Rendite geht, dann sind die Kultur und der Lebensraum gefährdet, in den Ländern des globalen Südens, aber auch bei uns. Sozi-

ale Errungenschaften spielen dann keine Rolle mehr, die Gemeinschaft des Ortes, kulturelle Eigenarten verschwinden. In den Dörfern gibt es dann keine Schulen und keinen Kindergarten, keinen Bürgermeister mehr, keine Post, keinen Laden, manchmal nicht einmal mehr eine Kneipe – und wie wird es mit der Kirche weitergehen? Dann verarmen wir, vielleicht nicht finanziell, aber in unserem Miteinander und in unseren Herzen.

Brich dem Hungrigen dein Brot! Das war bei Jesaja ein Aufruf zur Umkehr und ist es seitdem geblieben. Dabei geht es nicht darum, auf „die da“ zu zeigen, die das alles falsch und kaputt machen. Eher entdecke ich, dass wir Gefangene einer Ordnung sind, die uns manchmal oder sogar oft gefällt, aber unter der wir eben auch leiden. Ich gehe ja gerne einkaufen und konsumieren. Ich vertraue auf das Geld. „Das ist ja auch der allergewöhnlichste Abgott auf Erden“, schreibt Martin Luther. „Wer Geld und Gut hat, der weiß sich in Sicherheit und ist fröhlich und unerschrocken, als sitze er mitten im Paradies; und umgekehrt, wer keins hat, der zweifelt und verzagt, als wisse er von keinem Gott. Man wird ja ganz wenig Leute finden, die guten Muts sind und weder trauern noch klagen, wenn sie den Mammon nicht haben; das klebt und hängt der menschlichen Natur an bis ins Grab.“

Da bleibt Jesaja ein Stachel im Fleisch, der uns helfen will, unser Herz zu öffnen. „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut! ... Dann wirst du rufen und der Herr wird dir antworten. Wenn du schreist, wird Gott sagen: Siehe, hier bin ich.“

V

Jesaja schaut zurück und ruft zur Umkehr, aber er feiert auch. Er stellt uns vor Augen, wie die Kinder Gottes in einer herrlichen Ernteprozeession aufbrechen aus dieser Gefangenschaft des Geldes in die Freiheit der Kinder Gottes:

„Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des HERRN wird deinen Zug beschließen.“

Das ist die große Prozeession der Befreiung! Dass wir hineinfliegen in Gottes Gemeinschaft, in den Leib Christi. Ja, da wird gearbeitet, um des Nächsten willen, aber entscheidend ist nicht, was wir sammeln und besitzen; da liegt kein Ring der Angst mehr um unser Herz, dass wir nicht genug zum Leben haben.

Wir vertrauen auf Gott; im Leib Christi ist die Fülle des Lebens! Die Liebe wird mehr, wenn wir sie teilen. Sie lässt sich nicht horten wie das Geld. Sie erfüllt mich und lässt mich aufstrahlen wie das Licht der Morgenröte. Da lerne ich teilen, ohne Angst, selbst etwas zu verlieren. Da tue ich mutige Schritte für meine Mitmenschen, nicht allein, sondern in der Gemeinschaft der Glaubenden und im Vertrauen auf Gott.

„Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des HERRN wird deinen Zug beschließen. Dann wirst du rufen, und der HERR wird dir antworten. Wenn du schreist, wird er sagen: Siehe, hier bin ich. Amen.“

«

ABLAUF:

ORGEL

BEGRÜSSUNG

LIED

Wir pflügen und wir streuen

EG 508

VOTUM UND GRUSS

PSALM 104 IM WECHSEL:

Lobe den Herrn, meine Seele!
Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich;
du bist schön und prächtig geschmückt.
Licht ist dein Kleid, das du anhast.
Du breitest den Himmel aus wie einen
Teppich;
der du das Erdreich gegründet hast auf
festen Boden,
dass es bleibt immer und ewiglich.
Du feuchtest die Berge von oben her,
du machst das Land voll Früchte, die
du schaffest.
Du lässtest Gras wachsen für das Vieh
und Saat zu Nutz den Menschen
dass du Brot aus der Erde hervorbringst,
dass der Wein erfreue des Menschen Herz
und sein Antlitz schön werde vom Öl
und das Brot des Menschen Herz stärke.
Herr, wie sind deine Werke so groß
und viel!
Du hast sie alle weise geordnet,
und die Erde ist voll deiner Güter.
Es warten alle auf dich,
dass du ihnen Speise gebest zur rechten
Zeit.
Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie;
wenn du deine Hand aufhast,
so werden sie mit Gutem gesättigt.
Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken
sie;
nimmst du weg ihren Odem, so vergehen
sie und werden wieder Staub.
Du sendest aus deinen Odem, so werden
sie geschaffen,
und du machst neu die Gestalt der Erde.
Die Herrlichkeit des Herrn bleibe
ewiglich,
der Herr freue sich seiner Werke!
Lobe den Herrn, meine Seele! Halleluja!

LITURGIE NACH ORDNUNG DER GEMEINDE

GEBET DES TAGES:

Wir feiern Erntedankfest und danken
dir, Gott,
für alles, was du uns schenkst.
Für das Brot, das wir essen,
für Wohnung und Kleidung,
für Arbeit und Ausbildung,
für Freude und Freundschaft.
für die Menschen, die uns vertraut sind.
Hilf uns, Gott, daß wir die nicht ver-
gessen,
denen es nicht gut geht,
die nicht genug zu essen und zu trin-
ken haben,
die arm sind, ohne Arbeit und Ausbildung.
Und hilf uns, deine Schöpfung zu be-
wahren,
für die Generationen nach uns, für alle
Lebewesen. Amen.

ERNTEBERICHT: WIE WAR DIE ERNTE 2017?

LESUNG: Lk 12,13-21

GLAUBENSBEKENNTNIS

LIED Ich singe dir mit Herz und Mund EG 324

PREDIGT zu Jesaja 58,7-12

LIED Brich mit dem Hungrigen dein Brot EG 420

FÜRBITTE:

Gott, du bist die Quelle des Lebens,
du schenkst uns Nahrung, Kleidung,
ein Dach über dem Kopf,
Menschen, die sich um uns sorgen.
Dafür danken wir dir.

Wir bitten dich für die Menschen,
die sich nicht freuen können,
weil sie Hunger haben,
weil sie ohne Arbeit sind,
weil sie unter Gewalt, Krieg oder Un-
recht leiden,
weil sie keinen haben, der sich um sie sorgt.

Hilf uns, die Not der Menschen in der
Welt wahrzunehmen,
ohne darüber zynisch zu werden oder
abzustumpfen.
Lehre uns teilen, damit die Hoffnungs-
losen wieder Mut bekommen.

Gott, wir bitten dich für die Menschen
in unserem Ort,
für die Kinder, die Jugendlichen und
die Erwachsenen.
Wir denken an die Kranken, die Trau-
rigen, die Einsamen.
Tröste du sie, gib ihnen neuen Lebens-
mut und hilf uns, ihnen beizustehen.
In der Stille nennen wir die Namen
derjenigen, an die wir denken:

Gott erhöere unsere Bitten, dein ist der
Ruhm und die Herrlichkeit in Ewig-
keit. Amen.

VATERUNSER

LIED Segne Vater, Herz und Hand (aus: Zwischen Himmel und Erde, Nr. 360)

SEGEN

ORGEL



DER AUTOR:

Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh ist Landesbischof der Evan-
gelischen Landeskirche in Baden.

ERNTEDANK IN 1000 ZEICHEN

Christiane Banse

Altarstufen, die in den Herbstfarben bunt leuchten und bei näherem Hinsehen eine Mischung aus Äpfeln, Kartoffeln, Blumen, Ähren und Eiern ergeben, so kenne ich das Erntedankfest. Am Erntedankfest erinnern wir Christen uns daran: Gott tut das Seine dazu, damit die Dinge wachsen können. Im christlichen Verständnis gehören das Danken und das Teilen zusammen. Deswegen geben wir die Gaben nach dem Fest weiter. Zum Teilen fordert uns auch die Bibel an vielen Stellen auf. So heißt es zum Beispiel beim Propheten Jesaja: „Brich mit dem Hungrigen dein Brot...“ Die Aufforderung zum Teilen heißt allerdings nicht, dass Gott nur für uns da ist, wenn wir moralisch richtig handeln. Die reich geschmückten Erntedankaltäre zeigen uns ja erst einmal, in welcher Fülle Gott für uns da ist. Was werden wir wohl neben die Äpfel legen – vielleicht den Gedanken an helfende Hände oder die Freude am Wechsel der Jahreszeiten? Lassen Sie uns die Freude daran in die Welt tragen, zusammen mit den Äpfeln. «



DIE AUTORIN:

Christiane Banse ist Vikarin an der Auferstehungskirche in Freiburg/Breisgau.

DER APFEL MEINES SYRISCHEN NACHBARN

JUGENDGOTTESDIENST UND PREDIGT ZU JES. 58, 7-12

Die Mobile Jugendkirche Way to J. definiert für sich den Begriff Jugendgottesdienst so, dass Jugendliche den Gottesdienst vorbereiten, verantworten und besonders im Blick auf Jugendliche gestalten. Eingeladen sind dann aber alle Menschen von 0-99.

Zur Vorbereitung wurden Aussagen von Jugendlichen im O-Ton eingeholt:
Erntedank mag ich irgendwie nicht. Das hat so was von Traditions-Ritual. Und ist so unauthentisch, so verstaubt-rituell. (Luca)

Ich hätte lieber mal einen Thanksgiving Day wie die Amerikaner. Das ist auch Tradition, aber es ist ein Familienfest. Jeder überlegt, wofür er wirklich dankbar ist. Und man sitzt zusammen und isst was Gutes und hat Zeit miteinander. (Lorena)

Ich finde Erntedank cool, weil bei uns gibt's da immer Kartoffelessen in der Gemeinde, geile Klöße, Kartoffelgratin, Reibekuchen, Kartoffelsuppe, Kartoffelbrot. Frauen aus dem Dorf bereiten das alles vor. (Jana)

Ich finde Erntedank schön. Wir gehen da immer auf einen Bauernhof in der Umgebung. Da ist Gottesdienst und danach Essen. (Tom)

Die Auswertung der Zitate ergab: Bei einer gelungenen Feier geht es statt verstaubt-rituell anmutender Feierlichkeit um authentische Dankbarkeit, Gemeinschaft, Zeit haben, etwas Gutes essen, Erlebnischarakter. Wir haben versucht, diese Kriterien in den Gottesdienst einfließen zu lassen.



Das Team der Autorinnen und Autoren:

Der Gottesdienst wurde vorbereitet von Mitgliedern des Teams der Mobilien Jugendkirche Selters. Bild, von links nach rechts:
Paul-Jona Schneider, Letitia Olivier, Werner Schleifenbaum, Anna Demuth, Vanessa Schöner

🔊 INSTRUMENTAL

mit Einzug des Teams aller Mitwirkenden, dabei werden beispielhaft Erntedankgaben, unter anderem Äpfel mit in den Altarraum gebracht.

🔊 MÖGLICHE LIEDER:

- **Morgenlicht leuchtet** (EG 455,1-3)
- **Durch den Gottesdienst hindurch**
Liedstrophen von Laudato si (EG 515)
- **Privileg**, Samuel Harfst
- **Blessed be your name**,
Matt Redman (Das Liederbuch 186)

💬 BEGRÜSSUNG:

A: Hallo und herzlich willkommen!

B: Schön dass so viele den Weg hierher gefunden haben!

A: Heute gibt es viele Möglichkeiten zur aktiven Teilnahme.

B: Verschiedene Stationen wollen anregen zum ausprobieren und nachdenken.

A: Dabei betrachten wir das Thema Erntedank noch einmal aus anderen Blickwinkeln.

💬 VOTUM

Im Namen Gottes, des Vaters, der uns so viel Gutes tut

und des Sohnes, der sich für uns hingegen hat und uns Vorbild im Geben und Verschenken ist und des Heiligen Geistes, der unsere innere Kraft ist, uns einzusetzen für ein gutes und gerechtes Leben für alle

💬 PSALM 8 IM WECHSEL (EG 705)

💬 EINGANGSGEBET

A: Wir danken dir, Gott: genug zu essen, genug an Freundschaften, genug an Liebe. Wir möchten so gerne, dass alle das sagen können.

B: Und jetzt wollen wir die gemeinsame Zeit genießen, Gaben und Gedanken teilen und dankbar und glücklich sein, dass wir einander haben dürfen und noch viele Dinge dazu.

💬 LESUNG

Mt. 25, 31-40

🔊 MÖGLICHE LIEDER

- **Brich mit den Hungrigen dein Brot**
(EG 420,1-5)
- **Gut, dass wir einander haben**,
Lieder zwischen Himmel und Erde, 258
Manfred Siebald
- **I see the King of Glory**,
Hillsong (Das Liederbuch 215)

💬 ANSPRACHE

(Ein Apfel wird sichtbar auf die Kanzel gestellt.)

Lesung des Predigttextes Jes. 58, 7-12
(Lutherbibel)

Mehrmals in der Woche sehe ich ihn. Kein Wunder, er ist ja mein Nachbar. Weil dort derzeit kein Pfarrer wohnt, hat die katholische Pfarrgemeinde das leer stehende Pfarrhaus für eine Flüchtlingsfamilie zur Verfügung gestellt. Vor etwa einem halben Jahr ist er mit seiner Frau und zwei ganz süßen kleinen Mädels und deren kleinem Bruder dort eingezogen. Andere junge Flüchtlinge erzählen mir voller Respekt: der kennt den ganzen Koran auswendig. Als Klingelzeichen seines Handys ertönt ein laut rezitiertes Allahu Akbar. Da sein Name für mich so schwierig auszusprechen ist wie scheinbar mein Name für ihn, begrüßen wir uns immer mit „Hallo Nachbar“.

Er liebt unseren Wochenmarkt. Hier kauft er sein Obst ein, betrachtet es, riecht daran, testet hier und dort, und noch auf dem Nachhauseweg schaut er immer wieder einmal ganz genau in seine Einkaufstasche oder holt ein Obst zu Prüfzwecken heraus.

Ich treffe ihn in der Stadt. Er hat einen Einkaufskorb voller Äpfel. Und als er mich sieht, nimmt er den dicksten Apfel heraus und überreicht ihn mir mit den Worten: Hallo Nachbar, willst du Apfel? Ist sehr, sehr gut.

Und so wie im Paradiesgarten irgendwo zwischen Euphrat und Tigris der Apfel zum Zeichen für die Sünde wird, so wird der Apfel meines aus Aleppo stammenden Nachbarn für mich in diesem Moment zum Zeichen für das Gute. Er wird für mich zum Zeichen dafür, dass die vielen Geflüchteten unserem Land etwas geben können. Und in vielen Fällen auch gerne etwas zurückgeben wollen.

Die vielen Äpfeln hier vorne vor unserem Altar heute, werden so für mich zum umgekehrten Zeichen, nämlich nicht mehr der Versuchung zum Bösen, sondern des Ansporns zum Guten. Und ich will in unserem Land zum Unterstützer dafür werden, dass wir den Hungrigen auf der Welt unser Brot brechen, dass wir die Elenden, die ohne Obdach sind, in unser Haus führen. Dass wir die Nackten, die ihres Hab und Guts und ihrer Würde Beraubten, kleiden in einen Mantel der Liebe.

Ich will selber mit dem, was ich bin und habe und kann, dazu beitragen und will es selber praktizieren, dass in unserer Mitte niemand unterjocht wird, auf niemanden mit Fingern gezeigt wird und über niemanden übel geredet wird, nicht in Gemeinde und Kirche, nicht innerhalb der Konfirmandengruppe, nicht im Kirchenvorstand und nicht im Pfarrbüro. Und auch nicht mitten in unserer Gesellschaft, am Arbeitsplatz und auf

Ämtern und Behörden, auf dem Fußballplatz, im Musikverein, in Schule und Ausbildung, in Studium und Beruf, an der Uni und in der Firma.

Und woher will und kann ich und können wir dafür die Kraft und den Ansporn nehmen?

Wir können uns motivieren und stärken lassen von allem Guten, das wir jemals erfahren haben und noch täglich erfahren, ob es von unseren Eltern war und ist, von unseren Familien, von unseren Freunden oder von einem Flüchtling in unserem Land.

Und besonders all das Gute, was uns Gott täglich tut und wofür wir ihm heute schon von Herzen gedankt haben, das motiviert uns und das stärkt uns, es an andere weiterzugeben.

Durch Gott selbst und hoffentlich auch durch viele Menschen sind wir in einem ständigen Anschauungsunterricht für das Gute. Und ich denke an Jesus, der von sich gesagt hat: Ein Beispiel habe ich euch gegeben, dass ihr anderen tut wie ich euch getan habe.

Wenn uns all das noch nicht genügt, dann gibt es auch noch die großartigen und herrlichen Versprechen Gottes. Er sagt uns, welche göttliche Kettenreaktion unser Gutes auslösen wird.

Denn vielleicht genügen auch alle guten Erfahrungen unseres Lebens zusammen noch nicht für uns oft schwache, bequeme und ichbezogene Menschen.

Deshalb stelle ich schließlich noch einige Fragen in den Raum. Ich frage: Möchten sie, dass ihr Licht hell leuchtet wie das Morgenrot? Oder möchten sie gerne, dass ihre Heilung schnell vorangeht? Oder möchten sie, dass ihre Gerechtigkeit ihnen vorseilt, oder auch, dass Gottes Herrlichkeit mit ihnen mitgeht? Dass sie rufen und Gott ihnen antwortet? Dass Gott ihr Leben führt und sie auch in mageren Zeiten sättigt, und dass sie selbst sind wie ein Garten, dem es nie an Wasser fehlt? Jemand, auf den dies zutrifft, dem wird es sogar gelingen, aufzubauen, was bereits zerstört war und, was kaputt war, wieder herzustellen.

Und wenn ich morgen meinen syrischen Nachbarn treffe, dann werde ich ihm zurufen: „Salam aleikum, Nachbar!“ Und ich weiß schon, er wird zurückrufen: „Guten Tag, Nachbar!“ Und ich werde ihm einen Apfel schenken, einen besonders guten. Oder irgendetwas anderes Schönes. Und wir werden zusammen überlegen, wie wir die Situation von diesem und jenem in unserer Stadt verbessern können.

Ich wünsche ihnen allen den Frieden Gottes, der höher ist als irgend ein Mensch es jemals begreifen kann, in Gottes Sohn, Jesus Christus, unseren Herrn. Amen

KURZE EINFÜHRUNG IN DIE VERSCHIEDENEN STATIONEN

(Während der Stationen läuft im Hintergrund leise Musik, z. B. eine durch Jugendliche zusammengestellte Playlist oder Gospels, da sie meist in allen Generationen beliebt sind)

STATIONEN NACH JES. 58, 7-12

Hinweis: Es müssen nicht alle Stationen durchgeführt werden. Je nach Möglichkeiten, Größe der Kirche und der vorbereitenden Gruppe können Stationen exemplarisch und passend ausgewählt werden. Und es müssen natürlich auch nicht alle alle Stationen aufsuchen, sondern können eigene Schwerpunkte setzen.

Die Stationen beschreiten einen Weg christlichen und kirchlichen Handelns und wollen Menschen buchstäblich in Bewegung bringen. Im Gottesdienst führt dieser Weg vom Eingang der Kirche zum Altar in Entsprechung zu den Aufforderungen zum Handeln nach Jes. 58. Vor und auf dem Altar und im Altarraum gibt es die Stationen der Verheißungen Gottes.

STATIONEN DES HANDELNS (EINGANGSBEREICH UND WEG ZUM ALTAR)

1. Bricht dem Hungrigen dein Brot.

- Fotos von hungrigen Menschen, Poster, Ausdrucke oder Collagen
- Infomaterial von Brot für die Welt
- Jugendliche informieren über das Problem Welthunger.
- Selbst gebackenes Brot wird in Portionen als Butterbrot ausgeteilt unter der Überschrift: Gönn dir und gib!

2. Die im Elend sind und ohne Obdach, führe ins Haus.

- Einkaufswagen eines Supermarkts (Dort einfach freundlich anfragen und ausleihen)
- In den Einkaufswagen einen alten Schlafsack und alte Decken legen, Pappen und zerlesene Zeitungen als Schlafunterlage, Rucksack, ein paar alte Schuhe und ähnliche Utensilien.
- DIN A 5 Zettel und Stifte bereithalten für die Frage: Stell dir vor, du musst deinen Besitz in diesen Einkaufswagen tun. Was würdest du rein tun?

3. Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn.

- Zusammenarbeit mit einem Kleiderhaus für Flüchtlinge oder Bedürftige.
- Material: Beispiele für sehr gute abgelegte Kleidung und Gegenbeispiele für

Kleidung, mit der Menschen auf der Flucht in Europa ankommen, etwa ein (entsprechend vorbereitetes) löchriges, altes, angeschmutztes T-Shirt.

- Mitarbeitende des Kleiderhauses informieren an diesem Stand über ihre Arbeit und geben Infos über Möglichkeiten zur ehrenamtlichen Tätigkeit.

4. Unterdrücke niemand in deiner Mitte.

- Info- und Rede-Station
- Jugendliche berichten (ohne Namensnennung) über Mobbing-Beispiele, die ihnen bekannt sind. Hintergrund: Fast alle Jugendlichen wissen, was Mobbing ist, haben entweder eigene Erfahrungen dieser Art oder kennen andere Jugendliche als Betroffene.
- Was können wir alle gegen Mobbing tun?
- Welche Kultur brauchen wir in Kirche und Gesellschaft?
- „Schau hin und handle!“

5. Zeige nicht mit Fingern auf Menschen und rede nicht übel über sie.

- Hier arbeiten wir mit dem bekannten Spruch: „Wenn du mit dem Finger auf andere Menschen zeigst, zeigen drei Finger auf dich selbst.“
- Jemand malt auf ein großes Poster eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger und den drei Fingern, die auf die Person zurückweisen.
- Dasselbe Bild im Postkartenformat steht ausgedruckt zur Verfügung. Es wird darum gebeten, einen Vorwurf oder eine üble Nachrede in den Zeigefinger zu schreiben. Es wird miteinander überlegt, welche Probleme oder Schwächen die Person, die die Vorwürfe ausgesprochen hat, entsprechend des Vorwurfs an andere in ihrem eigenen Leben haben kann. Diese werden in kurzen prägnanten Begriffen in die drei zurückweisenden Finger eingetragen.

STATIONEN DER VERHEISSUNGEN GOTTES (Vor, um und auf dem Altar)

- Alle Stationen sind mit einem Poster mit der jeweils besonderen Verheißung Gottes versehen.
- An jeder Station stehen ein bis zwei Gesprächspartner zur Verfügung und sind vorbereitet auf einen kleinen Dialog mit den Gottesdienstbesuchern zum jeweiligen Thema.

1. Dein Licht leuchtet hell wie die Morgenröte.

Alle Altarkerzen werden in rotes Transparenzpapier eingehüllt. Davor stehen viele kleine Teelichter, eben-

falls mit rotem Transparenzpapier umklebt. Das Poster mit der Zusage Gottes kann an die Taufkerze in Altarnähe angeheftet werden.

2. Deine Heilung schreitet schnell voran.

Auf einem Tisch um das Poster mit der Zusage herum liegen die unterschiedlichsten Heftpflaster. Jeder darf sich eines davon mitnehmen. (Ein Geschenk der örtlichen Apotheke)

3. Deine Gerechtigkeit eilt dir voraus.

Hier liegen Zeitungsberichte aus über gute Taten von der Rettung eines Haustieres bis zur Millionenspende von z. B. Bill Gates. (Einfach im Internet suchen und ausdrucken)

4. Gott führt dein ganzes Leben.

Hier dürfen sich alle einen Ausdruck des Psalms 23 mitnehmen, den die allermeisten irgendwann einmal auswendig gelernt haben.

5. Du wirst sein wie ein Garten, dem es nie ab Wasser fehlt.

Wir schlagen vor, dass an diesem Erntedankfest einfach ein Wasserbehälter vor dem Altar aufgebaut wird und die Gaben um ihn herum gelegt werden. Es soll der Effekt entstehen, wo Wasser ist, ist auch Leben und ist auch Wachstum und Frucht gedeiht. Das Bild Erntedankfest soll so visuell eine Übertragung in das eigene Leben möglich machen.

LIEDER

- **Hevenu Schalom alechem** (EG 433)
- **Beautiful Things**, Michal und Lisa Gungor (Das Liederbuch 135)

Das Vorbereitungsteam schlägt vor, an dieser Stelle das Abendmahl zu feiern. (Hier nicht ausgeführt) Die Gestaltung der Feier findet statt in der Spannung von Berücksichtigung des in der Gemeinde üblichen Modus und des Fokus in besonderer Weise auch auf Jugendliche.

FÜRBITTEN

Gütiger Gott, wir haben dir dafür gedankt, dass wir genug zu essen haben. Aber es geht nicht allen Menschen auf dieser Welt so gut wie uns. Darum bitten wir dich für alle, die Hunger leiden und keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser haben. Sorge für sie, damit jeder einzelne von ihnen satt wird.

Wir bitten dich für diejenigen, die obdachlos sind. Gib ihnen einen Ort, an dem sie sich sicher und geborgen fühlen, einen Ort, den sie ihr Zuhause nennen können.

Wir bitten dich für die Menschen, die auf die Hilfe anderer angewiesen sind, dass sie nicht im Stich gelassen werden. Und wir bitten dich, dass du uns allen die Kraft gibst, für andere Menschen Helfer und Helferinnen sein zu können.

Wir bitten dich auch, dass du uns dabei hilfst, die Kirche immer mehr zu einem Ort zu machen, der relevant ist, an dem alle ihren Platz haben und an dem alle willkommen sind. Bitte hilf uns dabei, Dinge zu verändern und zu bewegen.

VATER UNSER

LIEDER

- **Herr, wir bitten: Komm und segne uns** (EG 590)
- **Viele kleine Leute** (EG 643)
- **Dieser Weg**, Xavier Naidoo (Das Liederbuch 234)
- **Segne uns, oh Herr** (Das Liederbuch 229)

Zum Abschluss laden wir alle ganz herzlich ein, noch länger zu bleiben, sodass wir gemeinsam noch etwas essen und uns an Gottes Gaben erfreuen können. Wir laden sie ein auf eine Kartoffelsuppe nach einem Rezept unserer Jugendfreizeiten. Wer möchte, kann hierfür eine kleine Spende machen. Der Erlös geht an die regionale Tafelarbeit des Diakonischen Werkes.

Und bitte nehmen sie auch jeder und jede einen Apfel mit nach Hause, entweder zum selber essen oder noch lieber, um ihn an jemanden als Gruß aus diesem Gottesdienst zu verschenken.

KARTOFFELSUPPE SOMMERFREIZEIT

Hier wieder ein O-Ton der Jugendlichen für die Gestaltung des Erntedank-Gottesdienstes mit einem gemeinsamen Essen im Anschluss

„Jugendliche brauchen Essen! Und wenn's einfach nur ne Kartoffelsuppe ist. Zum Beispiel die von unserer Sommerfreizeit ist premium!“

Deshalb ist hier das Rezept, das für den Gottesdienst recht einfach umsetzbar ist:

Zutaten (für 10 Personen)

- 2 kg Kartoffeln (geschält, gewürfelt)
- 1 Zwiebel gewürfelt
- 2 Möhren gewürfelt
- 1/4 Knolle Sellerie gewürfelt
- 1 Stück Ingwer, sehr fein gewürfelt oder gepresst
- 3 Knoblauchzehen, sehr fein gewürfelt oder gepresst
- 2 l Wasser
- 1 Dose Kokosmilch
- Salz, Pfeffer, Kurkuma
- 1/2 - 1 Teelöffel grüne Currypaste
- 3 Zweige Liebstöckel (Maggikraut)

Zubereitung

- Die Zwiebel in etwas Öl anschwitzen
- Ingwer und Knoblauch dazugeben, weiter anschwitzen
- Wenn die Zwiebeln glasig sind, Kartoffeln, Möhren, Sellerie und Liebstöckel dazugeben
- Wasser angießen und gar kochen (Schnellkochtopf 15 min, konventionell entsprechend länger)
- Wenn alles gar ist, mit dem Kartoffelstampfer oder Pürierstab durchgehen. Es dürfen ruhig noch kleine Stücke sichtbar sein.
- Kokosmilch dazu
- Mit Salz, Pfeffer, Kurkuma und Currypaste abschmecken, eventuell noch etwas Wasser dazugeben



- *Eißler, Hans-Joachim / Heinzmann, Gottfried (Hgg.): Das Liederbuch – Glauben, leben, lieben, hoffen. ejw, 2014*
- *Das Liederbuch. Lieder zwischen Himmel und Erde, tvd-Verlag, 2010*



DAS AUTORENTEAM:

Werner Schleifenbaum leitet als Dekanats-Jugendpfarrer im Evangelischen Dekanat Selters im Westerwald das Projekt Mobile Jugendkirche. Die Mobile Jugendkirche gewann einen Best-Practice Web-Award der EKD für ihren jährlichen Gottesdienst zum Reformationsfest im Fitnessstudio und bereits zweimal in Folge den Innovationspreis der EKHN, einmal für Ihre Aktion '7 Wochen ohne Lügen' als Kampagne im Kontext gefälschter Doktorarbeiten von Politikern und des Rücktritts des damaligen Bundespräsidenten Wulff und beim zweiten Mal für ihr Modell von evangelischer Jugendarbeit als gelebter Willkommenskultur.

ANREGUNGEN ZUR PREDIGTARBEIT ZU JES 58,7–12

Diethard Römheld

Dem geübten Auge fällt auf, dass die Verse 9b–12 in leichter Variation das Thema der Verse 7–9a wiederholen. Die Abfolge von solidarischem Handeln, dem Aufleuchten des Lichtes und der Stärkung ist gleich. Das Ziel der parallelen Gedankengänge jedoch ist ein je anderes: V. 7–9a verheißen Gottes Antwort auf den Gebetsruf und Seinen Beistand in Not. Die im Kontext (V. 3) aufgeworfene Frage (Warum haben wir gefastet, und Du hast es nicht gesehen?) scheint hier ihre endgültige Antwort zu finden: Solidarisches Handeln ist rechtes Fasten und wird von Gott gesehen und beantwortet. Solidarisches Handeln ist recht vor Gott und wird auch dich sättigen.

V. 9b–12 hingegen verheißen über das persönliche Wohlergehen hinaus den Wiederaufbau nach dem Exil. Und es geht auch nicht nur um das persönliche Erstarren im dünnen Land, sondern die Bilder vom Garten und der Wasserquelle verheißen, dass die verliehenen Ressourcen auch für andere nährend sein könnten: Der Gerechte und Solidarische wird selbst zum nährenden Ort. Anders als in V. 7–9a schafft solidarisches Handeln hier Gerechtigkeit, die über die Zuwendung zu den Bedürftigen hinausgeht und politische Implikationen hat: Welt wird hier besser, wo Recht und Fürsorge ausgesät werden.

Es spricht einiges dafür, dass beide Versgruppen nicht aus der gleichen Hand stammen. Dopplung und

Variation der Themen macht es der Gemeinde nicht leicht, dem Text unter der Kanzel zu folgen. Ich persönlich würde mich auf einen von beiden Abschnitten auf der Kanzel beschränken. Entscheide ich mich für V. 7–9a, bliebe ich an der Frage der Gebetserhörung hängen: Ist es wirklich wahr, dass Gott nur dann, aber dann zuverlässig mein Gebet hört und sich mir zur Seite stellt, ja meine Wünsche erfüllt, wenn ich mich solidarisch verhalte? Was heißt „Sieh, hier bin ich“ konkret? Hier ist von der Gerechtigkeit vor Gott und von Gottes Herrlichkeit die Rede, nicht von meinem vollen Bauch. „Heilung“, von der hier die Rede ist, meint kaum die Erfüllung meiner eigenen Wünsche. Heil werde ich im Teilen.

Entscheide ich mich für den Abschnitt 9b–12, spricht mich der Perspektivwechsel vom Teilen des eigenen Wohlstandes hin zum Quelle- und Garten-Sein für andere besonders an. Welt wird hier besser, wo ich mich selbst hingebe, zur Quelle und zum Garten für Garten für andere werde. Hier kommt mein eigener Auftrag und Beitrag zur Gestaltung der Welt klarer in den Blick. Die Frage: „Ist es wahr, dass Gott mich hört?“ wandelt sich zur Frage: „Mache ich wahr, dass Welt besser sein könnte?“ Hier baut nicht mehr Gott für mich Seine Herrlichkeit um mich herum, hier baue ich die Ruinen anderer Menschen wieder auf, ebne Wege zu ihnen, fülle ihre Breschen und Lücken mit Gottes Gaben, die Er mir anvertraut hat. Gott füllt mir die Hände nach den Bedürfnissen der Welt und darin kann ich wahrnehmen, dass er mich sieht. «



DER AUTOR:

Dr. Diethard Römheld
ist Pfarrer in Rheinbach.

*„Brich dem Hungrigen dein Brot,
und die im Elend ohne Obdach
sind, führe ins Haus! Wenn du
einen nackt siehst, so kleide ihn,
und entzieh dich nicht deinem
Fleisch und Blut! ... Dann wirst
du rufen und der Herr wird dir
antworten. Wenn du schreist,
wird Gott sagen: Siehe, hier bin
ich.“*

JESAJA 58, 7 +9A

Boden – landwirtschaftliche Nutzfläche (LF) – ist unverzichtbar für alle landwirtschaftlichen Betriebe. In Deutschland ist der Bodenmarkt traditionell wenig reguliert. Marktkräfte regulieren also, wer Flächen pachten oder kaufen kann. In den westdeutschen Bundesländern findet der Wettbewerb vor allem über den Pachtmarkt statt. In Ostdeutschland verfügten nach der Wende die neugegründeten Landwirtschaftsbetriebe zunächst über wenig Eigentumsflächen (im Durchschnitt weniger als 10 % ihrer Fläche), so dass das Interesse groß war, den Eigentumsanteil zu erhöhen. In diesem Bereich sind die Unterschiede zwischen Ost und West längst nicht mehr so groß. Im Westen hat ein durchschnittlicher Landwirtschaftsbetrieb mittlerweile einen Pachtanteil von mehr als 60 % (mit weiter ansteigender Tendenz), im Osten ist der Pachtanteil auf wenig über 70 % gesunken. Heute, mehr als 25 Jahre später, lassen sich dennoch weiterhin große Unterschiede am Bodenmarkt zwischen Ost und West feststellen. Für alle Landwirtschaftsbetriebe bleibt es aber enorm wichtig, über ausreichend Flächen zu verfügen als Grundlage des Wirtschaftens.

In zwei wesentlichen Bereichen gibt es weiterhin große Unterschiede: bei der Preisentwicklung und dem Einstieg großer Investoren, die nicht aus der Landwirtschaft selbst stammen. In einer kleinen Tabelle wird die Preisentwicklung in den vergangenen Jahren gegenüber gestellt.

Nahezu in allen Regionen in Deutschland sind die Preise vor allem in den vergangenen Jahren rasant angestiegen und am stärksten in Mecklenburg-Vorpommern. In vergangenen Jahren haben der Bio-gasboom und hohe Erzeugerpreise zu dem Preisanstieg beigetragen. Beides spielt seit 2014 keine Rolle mehr. Die bundeseigene Bodenverwertungs- und -verwaltungsgesellschaft (BVVG) hat auch längst nicht mehr die Bedeutung wie vor einigen Jahren. Heute veräußert die

BVVG mit rund 10.000 ha pro Jahr nur noch einen kleineren Anteil, während die Marktposition vor der Wende deutlich größer war. Heute prägen die niedrigen Zinsen und das hohe Risiko an den Kapitalmärkten das Geschehen. Wie es der Landwirtschaft wirtschaftlich geht, spielt kaum noch eine Rolle. Kapitalanleger haben im Unterschied zu früher den Agrarsektor und den Bodenmarkt als Anlage entdeckt.

Zwar liegen die Preise im Westen mit mittlerweile knapp 30.000 €/ha noch deutlich höher als im Osten mit gut 14.000 €/ha, aber während im Westen nur ganz wenige Flächen (0,35 % aller Flächen pro Jahr) den Eigentümer durch Kauf wechseln, sind dies im Osten 1,1–1,4 % pro Jahr. Steigende Bodenpreise wirken sich also vor allem für ostdeutsche Landwirte aus. Für durchschnittliches Ackerland sind mittlerweile häufig auch 30.000 €/ha zu zahlen. Bei einem kalkulatorischem Gewinn von rund 300 €/ha und Jahr bräuchte man also etwa einhundert Jahre, um den Kaufpreis aus landwirtschaftlicher Tätigkeit zu erwirtschaften. Normale, ortsansässige Landwirte können sich einen Kauf ihrer Flächen also immer weniger leisten. Wie reagieren Landwirte nun auf diese Situation? Man kann einen Flächenverlust akzeptieren, das funktioniert bis zu einem gewissen Grad. Man kann – betriebswirtschaftlich eigentlich unvernünftig – mitbieten, aber das nicht auf Dauer. Man kann Fremdkapital aufnehmen, das wird irgendwann gefährlich. Oder man kann sich einen Investor in seinen Betrieb reinholen, der die Kapitalbasis stärkt, aber möglicherweise ist man dann später nicht mehr „Herr im Hause“.

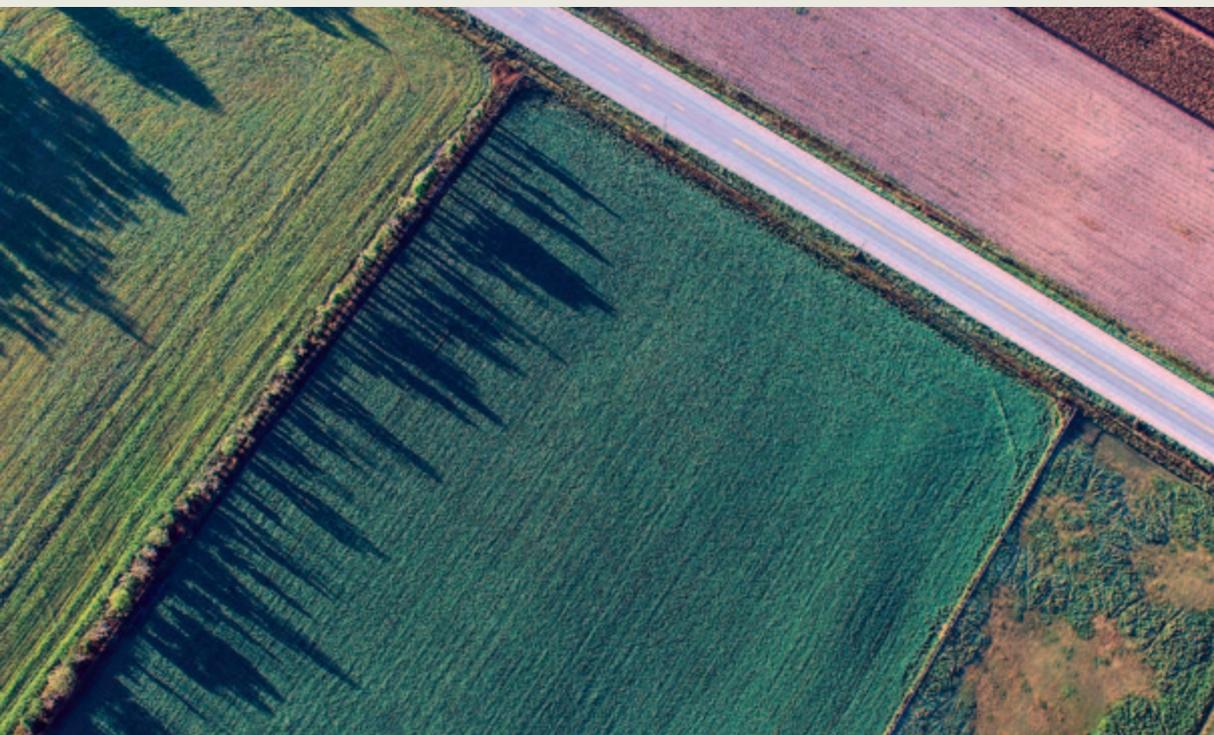
Außerlandwirtschaftliches Kapital spielt eine zunehmende Rolle und diese Entwicklung wird durchaus kritisch gesehen. Neben dem skizzierten Weg, als stiller Teilhaber in die Landwirtschaft zu investieren, sind zwei weitere Wege von Bedeutung. Zum einen ist dies der direkte Kauf von Grund und Boden, im Einzelfall auch in größerem



Preisentwicklung in Ost und West, 2000 – 2015

(in %, gerundet)

	2000 – 2015	2010 – 2015
Westdeutschland	+ 66 %	+ 60 %
Ostdeutschland	+ 300 %	+ 100 %
Mecklenburg-Vorpommern	+ 500 %	+ 120 %



Umfang, wie der vor kurzem in den Medien diskutierte Fall zeigt. In Brandenburg kaufte ein großes deutsches Versicherungsunternehmen von der KTG Agrar AG kurz vor deren Insolvenz über 2.000 ha. Dies stellt aber eher einen Ausnahmefall dar, da das bestehende Grundstücksrecht eigentlich landwirtschaftlichen Erwerbern einen Vorrang vor nichtlandwirtschaftlichen Kaufinteressenten einräumt. Dieser Kauf ist nur durch das Versäumnis der zuständigen Behörde zustande gekommen. Aus Sicht von Investoren ist ein anderer Weg vielversprechender und dieser wird deshalb auch viel häufiger beschritten. Man kauft nicht „Hektare, sondern Betriebe“. Im Rahmen sogenannter Anteilskäufe werden die Anteile (einer GmbH oder Genossenschaft) und damit auch deren Bodeneigentum erworben. So wird beispielsweise eine GmbH, die 2000 ha bewirtschaftet und mit 650 ha rund 30 % Eigentum aufweist, erworben. Arbeitsverhältnisse, sonstiges Vermögen und natürlich die Pachtverträge werden mit übernommen und der Betrieb dann auch fortgeführt.

Anteilskäufe werden weder statistisch gesondert festgehalten noch vom bestehenden Grundstücksrecht erfasst. So kann derzeit die Situation entstehen, dass einem Kauf einer Pferdekoppel von 5 ha durch einen Handwerksmeister vor Ort die Genehmigung versagt wird, aber dem 500 ha Kauf durch einen Investor nicht. Das bestehende Grundstücksrecht wird so fortschreitend delegitimiert. In zwei Studien hat das bundeseigene Thünen-Institut versucht, den Umfang von Betriebskäufen durch große, überregionale Investoren quantitativ zu ermitteln. Als Ergebnis für die untersuchten ostdeutschen Regionen ist herausgekommen, dass in rund 30 % der Käufe diese Gruppe der Investoren beteiligt ist. Zwar hat es auch kurz nach der Wende Käufe von ostdeutschen Agrarbetrieben gegeben. Während es damals aber wirtschaftlich schwache Betriebe waren, die ohne fremde Hilfe nicht überlebensfähig gewesen wären, handelt es sich heute um meist wirtschaftlich gut aufgestellte Betriebe.

Auf diese Art und Weise wandelt sich in verschiedenen ostdeutschen Regionen seit einigen Jahren schrittweise die Eigentümerstruktur. Agrarbetriebe gehen zunehmend in die Hände ortsfremder Investoren über, in einigen Fällen entstehen Holdingstrukturen, in denen die Betriebe vor Ort letztlich nur noch Filialen überregionaler aktiver Unternehmen sind. Die verbliebenen ortsansässigen Landwirte müssen dann auf den Bodenmärkten mit

wesentlich kapitalstärkeren Wettbewerbern konkurrieren. Bislang gibt es keine umfassenden Untersuchungen, wie das Engagement großer Investoren vor Ort ausfällt, aber die traditionelle Bindung der Landwirtschaftsbetriebe mit ihrer Region dürfte sich letztlich ändern. Die Beispiele aus anderen Ländern zeigen, dass eine derartige Eigentümerstruktur für die Entwicklung der ländlichen Räume äußerst problematisch sein dürfte.

Durch die stark gestiegenen Bodenpreise wird es für Existenzgründer und Neueinsteiger in die Landwirtschaft enorm schwierig, ein Vorhaben zu realisieren. Selbst für einen Gemüsebetrieb, der für den Start vielleicht nur ein paar Hektar benötigt, kommen für den erforderlichen Bodenkauf oder die Pacht enorme Beträge zusammen, die eine für lebendige ländliche Regionen eigentlich wünschenswerte Initiative unmöglich machen.

Viele Kirchengemeinden verfügen ebenfalls über landwirtschaftlichen Grundbesitz. Die Pachteinnahmen können eine wichtige Einnahmequelle sein, insbesondere wenn die Anzahl der Gemeindeglieder schrumpft, aber Kirchen und Friedhöfe weiter zu unterhalten sind. Leider fließt ein hoher Anteil der Pachteinnahmen an die Landeskirche (z.B. im Fall der Nordkirche), so dass die Landgemeinden vor Ort trotzdem nur eingeschränkte Möglichkeiten besitzen. In Mecklenburg-Vorpommern sind dies insgesamt rund 44.000 ha (knapp 3,2 % der LF). Bei Auslaufen der Pachtverträge besteht für die Gemeinden die Möglichkeit von dem gestiegenen Preisniveau zu profitieren. Allerdings können dann auch sensible Entscheidungen anstehen, welcher Landwirt einen neuen Pachtvertrag erhält. Bei steigender Konkurrenz am Bodenmarkt sind vor Ort schwierige Abwägungen zu treffen. Mögliche Kriterien für eine Vergabe können die Ortsansässigkeit des Landwirts/der Landwirtin, das Engagement in der Kirchengemeinde, ggf. eine Präferenz für kleinere oder Öko-Betriebe sein.

Preisanstieg und externe Investoren beschäftigen seit gut drei Jahren die Agrarpolitik und das Thema Bodenmarkt wird politisch verstärkt diskutiert. Dabei geht es darum, die statistische Durchdringung und die Anwendung des geltenden Rechts zu verbessern und darum zu prüfen, inwieweit der bestehende Rechtsrahmen angepasst und erweitert werden muss. Bodenrecht ist seit der Föderalismusreform 2006 Ländersache. Einige Bundesländer (Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern) haben Gesetzesnovellierungen angestoßen oder zumindest angekündigt, insbesondere um auch die Anteilskäufe mit zu erfassen und zu kontrollieren. Erstaunlicherweise wehren sich die Landesbauernverbände in allen Fällen vehement gegen diese Initiativen. Zwar sind Befürchtungen gegenüber zu viel Bürokratie nachvollziehbar, aber die Interessensverbände verschließen doch die Augen gegenüber den Konsequenzen einer veränderten Eigentumsstruktur. Während ortsansässige Landwirte, ob kleiner oder größer, in der Regel Wohlwollen und Sympathie in der ländlichen Gesellschaft genießen, dürfte dies für eine Landwirtschaft, die nicht mehr vor Ort verankert ist, weniger gegeben sein. “



DER AUTOR:

Prof. Dr. Theodor Fock lehrt an der Hochschule Neubrandenburg am Fachbereich Agrarwirtschaft und Lebensmittelwissenschaften.



ICH KANN EINFLUSS NEHMEN

Uwe Greff

Die Welt ist in Ordnung: Mein Blick schweift durch einen Lebensmittel-Supermarkt und ich sehe alles, was das Herz und der Magen begehrt und zwar unabhängig von den Jahreszeiten. Doch schon am Zeitungskiosk bekommt dieser Eindruck Risse, wenn wir über Erdrutsche durch Bodenerosion, Trockenheit durch den Klimawandel, zugebaute Äcker, Massentierhaltung, nitratbelastetes Grundwasser, sinkende Grundwasserspiegel und den CO₂-Fußabdruck der Tomaten im Winter sowie von Landflucht lesen.

Derjenige, der für das Glücksgefühl im Lebensmittelladen die Basisarbeit erbringt und der auf das Wohlbefinden beim Spazieren durch vielfältige Landschaften Einfluss nimmt, der Landwirt, beschreibt dieses Bild vielleicht so: Verbraucherinnen und Verbraucher interessieren sich kaum für meine Arbeit. Sie wollen angeblich Lebensmittel zu immer niedrigeren Preisen. Einen Nachfolger für meinen Hof finde ich nicht, da es immer weniger Landwirte gibt. Die Bodenfruchtbarkeit zu erhalten, wird immer schwieriger, da das Land/der Boden nicht mehr langfristig zur Verfügung steht. Ein Pachtvertrag fürs Land wird nur für wenige Jahre abgeschlossen, der Pachtzins soll jedes Jahr steigen.

Immer häufiger erben Menschen Land und werden dadurch zu Landeigentümern; über 60 % des Landes sind im Eigentum von nicht in der Landwirtschaft tätigen Menschen und von Organisationen, z.B. auch von Kirchen und dem Staat. Diese Menschen und die Entscheidungsträgerinnen und -träger in den Organisationen leben emotional und geographisch meist

weit weg vom Boden, den sie besitzen und treffen dann Entscheidungen am Schreibtisch: Kurze Laufzeit und hohe Pacht; Boden wird zur Geldanlage, zur Ware.

Geht das zusammen? Nein! Wir müssen uns davon verabschieden, das Leben selektiv zu betrachten: Als ob Essen eine separierte Sphäre wäre, vielfältige erholungsbietende Landschaften nur was mit dem Sonntagsspaziergang zu tun hätten. Mein Vermögen vermehre ich abstrakt am Schreibtisch. Bodenfruchtbarkeit ist eine Kampagne einer Naturschutzorganisation und dafür spende ich. Aber es ist doch so: Mein Verhalten auf den unterschiedlichen Feldern hat eine gemeinsame Wirkung.

Viele von uns könnten Einfluss nehmen: Mit meiner Entscheidung als Landeigentümer, wem ich zu welchen Konditionen Land verpachte, nehme ich Einfluss auf die Qualität von Lebensmitteln und auf lebenswerte Landschaften sowie lebendige ländliche Räume. Aber auch als Verbraucherin oder Verbraucher habe ich diesen Einfluss, wenn ich im Laden darauf achte, wo dieses Produkt unter welchen Bedingungen hergestellt wurde. Auch bei der Vermögensanlage kann ich fragen, was bewirkt mein Geld z.B. in der Landwirtschaft und Natur; schon mit kleinen Beträgen können wir eine Landwirtschaft mitgestalten, die zukunftsfähig ist, Leben bewahrt und die wir wollen.

Wir können so leicht einen Beitrag leisten, die Schöpfung zu bewahren; wir müssen uns nur bewusst werden, dass Boden keine Ware ist, sondern Grundlage unseres Lebens und unsere Verantwortung. «



DER AUTOR:

Uwe Greff ist Vorstand der BioBoden Genossenschaft. Vorher war er seit 2009 Gründungsgeschäftsführer der BioBoden Gesellschaft (BBG), dem Vorgänger der BioBoden Genossenschaft.

LANDWIRTSCHAFTLICHE BETRIEBE VERÄNDERN IHR GESICHT

Bernhard Forstner

Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland hat sich in den letzten 20 Jahren nahezu halbiert. Die verbleibenden etwa 275.000 Betriebe konnten sich dadurch entsprechend vergrößern. Der permanente Anpassungsdruck der Betriebe resultiert aus Entwicklungen der Produkt- und Faktormärkte in Züchtung, Technik und Organisation sowie durch die Leistungsunterschiede der Betriebe. Die regional unterschiedlichen außerlandwirtschaftlichen Erwerbsmöglichkeiten spielen zudem eine wichtige Rolle. Besonders stark nimmt gegenwärtig die Zahl der Rinder und Schweine haltenden Betriebe ab, weil die Einkommensentwicklung in vielen Betrieben kritisch ist und die geänderten Tierhaltungsvorschriften große bauliche und technische Investitionen erfordern würden. Insgesamt ist es jedoch bislang nicht zu einer Verringerung der Tierhaltung gekommen. Die jüngst verabschiedeten Regelungen zu Düngungsobergrenzen könnten aber eine Reduzierung der Viehhaltung in den Veredlungshochburgen bewirken.



DER AUTOR:

Dipl.-Ing. agr. Bernhard Forstner ist wiss. Mitarbeiter am Thünen-Institut für Betriebswirtschaft in Braunschweig.

Viele Landwirtschaftsfamilien haben heute mehrere Einkommensstandbeine, die jeweils in eigenen, teils gewerblichen Betrieben organisiert sind. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, auch landwirtschaftliche Betriebe mit einer geringen Flächenausstattung durch den Anbau von Sonderkulturen, Direktvermarktung und andere Arten der Diversifizierung zu erhalten bzw. weiterzuentwickeln. Die betrieblichen Strukturen werden dadurch komplexer. Neue Formen der Landwirtschaft entstehen angesichts der Veränderung der gesellschaftlichen Erwart-

tungen an die Landwirtschaft und insbesondere an die Tierhaltung. Hierzu gehören die Solidarische Landwirtschaft oder das „Urban Farming“, die allerdings bislang noch eine Nischenfunktion besitzen. Der ökologische Landbau hat dagegen mit inzwischen rund 7 % der Nutzfläche seinen Anteil seit dem Jahr 2000 verdoppelt. Allerdings liegt dies noch weit unter der Zielmarke der Bundesregierung von 20 %. Zum Vergleich: In Österreich werden bereits jetzt rund 20 % der Agrarflächen ökologisch bewirtschaftet.

Insbesondere in Ostdeutschland, wo die Betriebe im Durchschnitt mit rund 250 Hektar etwa fünfmal so groß sind wie in Westdeutschland, gibt es überregional agierende Holdinggesellschaften, die teilweise mehr als 20.000 ha Agrarland bewirtschaften. Diese Unternehmen werden mitunter stark kritisiert, weil eine mangelnde Einbindung der Verantwortlichen in die örtlichen Strukturen sowie Großanlagen, insbesondere in der Tierhaltung, von Teilen der Gesellschaft abgelehnt werden. Dies gilt auch für außerlandwirtschaftliche Investoren, die die Agrar- und Energieproduktion sowie Agrarflächen als lukrative Anlagemöglichkeiten entdeckt haben. Sinkende Renditeerwartungen in der Landwirtschaft (zum Beispiel bei rückläufigen Bodenpreisen) und eine steigende Attraktivität alternativer Anlagen (z. B. Aktien, Wohnimmobilien) können aber auch wieder zu einem Rückzug dieser Investoren führen. Dies ist allerdings derzeit nicht absehbar.

Die technischen Entwicklungen (z. B. Drohneneinsatz, Präzisionstechnik im Pflanzenbau) und die zunehmende Knappheit an Fachkräften dürften dazu führen, dass die Betriebe ihren Kapitaleinsatz weiter steigern werden oder dass – insbesondere bei kleineren Betrieben – verstärkt Arbeiten von professionellen Dienstleistern, v.a. Maschinenring, Lohnunternehmen ausgeführt werden. Diese Entwicklungen können ökologische Vorteile durch einen verringerten Chemieeinsatz haben. Tendenziell dürften die Betriebe als Folge der zunehmenden Professionalisierung der Landwirtschaft weiter wachsen. Die zunehmende Konzentration in der Landwirtschaft dürfte anhalten, solange im Rahmen der Förderung der Gemeinsamen Europäischen Agrarpolitik die meisten öffentlichen Mittel flächenbezogen gezahlt werden und somit die großen Betriebe sehr viel stärker als die kleinen Betriebe profitieren. Dies könnte durch die nationale Agrarpolitik beeinflusst werden. «



ERFAHRUNGEN EINES WIEDEREINRICHTERS AUS SACHSEN-ANHALT

Jochen Dettmer

Im August des letzten Jahres haben wir die 25-jährige Gründung unseres Hofes in Belsdorf gefeiert. Anlass genug, um innezuhalten und Bilanz zu ziehen. In diesen 25 Jahren hat sich auf dem Hof viel getan, die Familie hat sich entwickelt und das Umfeld hat sich verändert. Unterm Strich kann man sagen, es hat sich gelohnt den Hof der Eltern aus dem LPG-Zusammenbruch zu übernehmen und neu anzufangen. Heute sind wir ein gutes Beispiel von Einkommenskombination mit Bioackerbau, NEULAND-Tierhaltung für die Direktvermarktung mit Buntentente, Bentheimer Schweinen, Zweinutzungshühnern, Gänsen und Enten und Verbandstätigkeiten für den NEULAND-Verein. Auch das Umfeld muss stimmen. Die Unterstützung der Gründung des Maschinenringes Haldensleben vor 26 Jahren hat die Basis für vielfältige Kooperation mit den Nachbarbetrieben geliefert. Eine weitere Verwurzelung mit der Region erfolgte durch die Mitgliedschaft im Gemeindegemeinderat, im Gemeinderat und als Vorsitzender der Jagdgenossenschaft.

WAS HAT SICH IN DER REGION GETAN?

Von den sechs Wiedereinrichtern in unserer Region sind wir noch vier. Einer ist auf Rente und einer ist geschluckt worden. Der LPG-Nachfolgebetrieb hat mehrmals den Eigentümer und die Rechtsform gewechselt. Biogasanlagen sind entstanden und die Nachfrage nach Maisflächen ist stark angestiegen. Die Gärsubstratausbringung erfolgt mit überdimensionierter Technik, die sich durch die engen Straßen der Ortschaften quält. Ab und zu kommt Hühnerkot per LKW aus den Niederlanden an und wird zur Geruchsbelästigung. Somit sind wir hier ein typisches Beispiel der Strukturentwicklung der Landwirtschaft in den ostdeutschen Bundesländern.

STRUKTURFRAGE NICHT GELÖST!

Auch die ideologische Auseinandersetzung über die richtige Strukturentwicklung der Landwirtschaft ist längst nicht abgeschlossen. Trotz massiver Benachteiligungen bei der Vermögensaufteilung der ehemaligen LPGen nach der Wende hat sich ein stabiles Segment von bäuerlichen Familienbetrieben im Haupt- und Nebener-

werb gebildet, bei denen teilweise auch schon der Generationswechsel eingeleitet wurde. Immerhin werden ca. 50 % der Agrarfläche von dieser Betriebsform bewirtschaftet. Die Nebenerwerbslandwirtschaft spielt eine oft unterschätzte Rolle für ein lebendiges Leben im ländlichen Raum. Trotz einiger Versuche ist es bisher nicht gelungen, die genaue Eigentumsstruktur der LPG-Nachfolgebetriebe in Form der GmbH, Aktiengesellschaft oder Genossenschaft festzustellen. D.h. wir wissen eigentlich gar nicht, wem die Betriebe und das Land gehören. Nachdem vielfach Besitzer oder Gesellschaftsanteile gewechselt haben, dürfte der Anteil eigentlicher Genossenschaften als „Mehrfamilienbetriebe“ nur noch äußerst gering sein. Auch hier gehört mehr Ehrlichkeit in die Diskussion, weg von einer romantisierenden Beschreibung von Genossenschaften hin zu einer agrarsoziologisch belegbaren Abbildung der Realität, auch darüber, was schon Agrarindustrie ist. Darum bleibt die Strukturfrage für die zukünftige Agrarpolitik ein wichtiges Arbeitsfeld. Bäuerliche Familienbetriebe sollten bei der Pachtvergabe von Kirchen- und Staatsland und der Agrarförderung mit Obergrenzen und Degressionen besser berücksichtigt werden.

Eine bäuerliche Agrarstruktur ist eine wichtige Voraussetzung, um die zukünftigen Herausforderungen für die Bereiche Klimawandel, Artenvielfalt, Wasser- und Bodenerhalt und Erhaltung des ländlichen Raumes zu lösen. Dies lässt sich nur im Dialog zwischen gesellschaftlichen Gruppen und der Politik durchführen. Die Kirche kann dabei eine wichtige Rolle der Vermittlung spielen. «



DER AUTOR:

Jochen Dettmer
(Bild oben) ist Bauer in Belsdorf, Vorstandssprecher von NEULAND e.V. und ehrenamtlicher agrarpolitischer Sprecher des Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V.

BAYERNS MILCHWIRTSCHAFT

Walter Heidl

In Bayern gehen die Uhren anders – sagt man. Auf jeden Fall wird in der anerkannt schönen Kulturlandschaft vom Chiemgau bis zur Rhön und vom Allgäu bis zum Fichtelgebirge mit fast 8 Mrd. kg die meiste Milch in Deutschland erzeugt. Im Milchland Bayern werden mehr als 44 Prozent der Fläche landwirtschaftlich genutzt. Auf rund 3 Millionen Hektar erstrecken sich Äcker, Wiesen, Weiden und in den Bergregionen Almen/Alpen. Ein Drittel der Landwirtschaftsfläche ist Dauergrünland. Zu deren Erhalt und Pflege vor allem im Voralpengebiet, in den Mittelgebirgsregionen der Alpen und des Bayerischen Waldes wird die Unterstützung von Kühen benötigt, denn nur sie können das Grünland produktiv zu hochwertiger Milch verwerten. In Bayern sind vor allem die auf Milch- und Fleischerzeugung gezüchteten Zweinutzungsrasen Fleckvieh (80 %) und Braunvieh (9 %) vorherrschend.

In den bayerischen Regierungsbezirken ist die Zahl der Milchkühe unterschiedlich hoch. So weist Oberbayern mit insgesamt 375.000 Stück die meisten Milchkühe auf. Die milchkuhstärksten Landkreise liegen mit dem Unterallgäu und Ostallgäu jedoch in Schwaben. Etwa 30 Prozent der deutschen Kühe stehen in Bayern, das sind 1,2 Millionen Tiere. Und sie stehen in knapp 30.000 bayerischen Milchviehbetrieben mit im Durchschnitt rund 37 Kühen (Stand 2016). Das sind deutlich mehr als im Nachbarland Österreich, aber nur halb so viele wie in einem durchschnittlichen deutschen Milchviehstall. Während aber 30 Prozent der Kühe in bayerischen Ställen stehen, wird in Bayern nur etwa 25 Prozent der deutschen Milchmenge gemolken. Und trotzdem ist Bayern sehr wohl wettbewerbsfähig, obwohl die durchschnittliche bayerische Milchkuh mit etwa 7.700 kg um ca. 1.000 kg weniger Milch erzeugt als ihre deutsche Kollegin. Sie kompensiert dieses „Defizit“ mit einem deutlich höheren Wert für die Nutzung als Schlachtkuh nach ihrer aktiven Milchlaufbahn. Und die bayerischen Kühe bringen für ihre letzte Nutzung und über die Ausmast der männlichen Nachkommen zur Erzeugung von Rindfleisch einen ebenso deutlich höheren Wert als ihre auf Milch spezialisierten Artgenossinnen.

Die in Bayern gehaltenen Milchkühe kommen den Anforderungen nach einer modernen, fitnessstarken

und leistungsbereiten Laufstallkuh bestens nach. Unabhängig von der Betriebsgröße wird bei Neu- und Umbauten bayerischer Kuhställe von der bisher immer noch weit verbreiteten Anbindehaltung (derzeit fast die Hälfte der Betriebe mit etwa 30 Prozent der Kühe) auf die Laufstallhaltung umgestellt. Damit wird einerseits dem Bestreben der Tierhalter nach noch mehr Kuhkomfort und andererseits nach Arbeitserleichterung für die Menschen Rechnung getragen.

Und noch in einem Punkt ist Bayern unvergleichlich: Bei der Verwertung der qualitativ hochwertigen Rohmilch zu einer vielfältigen Palette mit Schwerpunkt Käse und Milchfrischprodukte wird dies zur Hälfte von mittelständischen genossenschaftlich geführten Verarbeitern, zur anderen Hälfte aber von Privatmolkereien umgesetzt. Diese Mischung und der damit verbundene Wettbewerb der vergleichsweise noch hohen Zahl an Molkereien verschaffen den bayerischen Milcherzeugerinnen und -erzeugern einen Spitzenplatz beim Milchpreis. Bayern ist auch bekannt für seine starken und vom Lebensmittelhandel nicht austauschbaren Marken, die bei Verbraucherinnen und Verbrauchern im In- und Ausland bestens nachgefragt werden. Dies ist auch notwendig, denn bei einer Selbstversorgungsquote von etwa 175 Prozent ist Bayern auf den Absatz der geschätzten Qualitätsprodukte auch außerhalb der weißblauen Grenzen existenziell angewiesen. Das ist die beste Grundlage für eine auch zukünftig nachhaltige Milchwirtschaft am Standort Bayern. «



DER AUTOR:

Walter Heidl
ist Präsident
des Bayerischen
Bauernverbands.

VON DER MILCHVIEH-ANLAGE ZUM BAUERNHOF

Eckhard Meiners

Vor 25 Jahren zog ein junger Bauernsohn mit ein paar Mark in der Tasche in das Sozialgebäude einer ehemaligen LPG, um hier seinen Traum vom eigenen Hof zu verwirklichen. Den väterlichen Betrieb in der Wesermarsch hat nach der Erbfolge der jüngste Bruder übernommen. Kurz darauf kam die Liebe ins Spiel – Dorothee Hobel, eine junge Tierärztin, krepelte die Ärmel hoch und packte mit an.

Damals standen graue Ställe, in denen die Kühe angebunden waren, auf dem freien Acker.

Heute umringen Bäume, Sträucher und Blumen das farbenfrohe Wohnhaus, von dessen Terrasse sich der Blick über luftige Ställe und grüne Felder erstreckt. Auch der schiefe Kirchturm der Stiftskirche, Markenzeichen der mecklenburgischen Kleinstadt Bützow, ist in wenigen Kilometern zu sehen. Seitdem ein Tornado das Städtchen 2015 verwüstete, ist es über die Grenzen Mecklenburgs hinaus bekannt geworden.

Im Laufe der vergangenen Jahre ist die Familie in jeder Hinsicht gewachsen: um drei Kinder, viele, viele Kühe, passend dazu Land, um das Futter für die Tiere anzubauen und mehr als zwanzig Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Mais, Weizen und Gras wachsen auf den umliegenden Feldern, die so groß wie 1.000 Fußballfelder sind. So viel Platz braucht man schon, damit 1.300 Kühe, Rinder und Kälber satt werden. Rund um die Uhr sind die Mitarbeiter um das Wohl der Tiere bemüht. Sie melken, bringen neue Kälber auf die Welt und tränken diese. Immerhin kommt jeden Tag ein neues Kalb dazu.

Seit 20 Jahren wurde kein Tier mehr gekauft, es sind alles selbst aufgezogene Kühe, die heute auf dem Hof stehen. Das Besondere daran ist, dass fast nie geimpft werden muss. Die Kälber bekommen von ihren Müttern genau den Schutz für das Immunsystem übertragen, den sie in diesem

Stall brauchen. Der eigenen Tierärztin, man könnte auch Wellnessberaterin sagen, danken die Kühe mit viel Milch und einem langen Leben. Jede der besten alten Kühe hier hat in ihrem Leben schon vier große Tankklaster mit Milch gefüllt. Das sind 100.000 Liter.

Heute, nachdem die Kinder groß sind, bestimmen vor allem die Mitarbeitenden den Alltag der beiden Betriebsleiter. Die meisten stammen aus den umliegenden Dörfern, doch Vielfalt hält auch hier Einzug: es ist ein Lehrling aus Chile, ein Praktikant aus Frankreich und ein Melker aus Lettland dabei. Einmal im Monat sitzen alle zusammen zum Frühstück, um Organisatorisches zu besprechen. Regelmäßig werden Weiterbildungen aller Art angeboten: von Erster Hilfe bis zum „Kuhflüstern“. Damit sich die Tiere wohl fühlen können, ist es in erster Linie wichtig, dass die Menschen, die mit ihnen umgehen, gut über sie Bescheid wissen. Seit mehreren Jahren begleitet Philipp Wenz, der als Kuhflüsterer bekannt wurde, den Betrieb. Es gibt unzählige Publikationen und wissenschaftliche Untersuchungen darüber, was Kühe glücklich macht: Scheuerbürsten, Auslauf und freier Zugang zum Futter sind Standardthemen. Doch mindestens dreimal am Tag haben die Tiere Kontakt zum Menschen – sie werden zum Melken abgeholt. Und genau hier setzt der Flüsterer an, der im eigentlichen Sinn nichts anderes als Verhaltensforschung und Selbstwahrnehmung vermittelt: was von dem, was ich erreichen möchte, versteht das Tier? Manchmal reichen einfachste Veränderungen in den Bewegungen des Menschen, damit die Kuh Bescheid weiß. Einmal von rechts nach links den Oberkörper bewegt kann mehr bewirken als fünfmal anbrüllen – das Faszinierende ist, dass Menschen wie Tier sich gleichermaßen entspannen, wenn sie merken, dass die Kommunikation funktioniert.

Es war anstrengend und schön, diesen Hof aufzubauen. Jetzt freut sich Frau Dr. Dorothee Hobel-Meiners darauf, ihr Wissen über die Tiere an Auszubildende, Schulklassen und alle Interessierten weiterzugeben. Viel Zeit und Energie stecken beide Betriebsleiter in ehrenamtliches Engagement: sie sind aktiv in verschiedenen Vereinen und Gremien, sogar europaweit, meist aber vor Ort. Ein Teil davon ist die Arbeit im Kirchengemeinderat. Die neuesten Projekte sind die Herstellung von hofeigenem Käse und die Anlage einer „Milchstraße“. Hier werden begehbare bunt bemalte Milchkannen aufgestellt, in denen sich Besucher über die Region und die Landwirtschaft vor Ort informieren können. «



DER AUTOR:

Eckhard Meiners

führt gemeinsam mit seiner Frau Dr. Dorothee HobeMeiners die Meiners & Hobel GbR in Horst bei Bützow, Mecklenburg. Mit ihnen sprach Ulrich Ketelhodt.





**LAND IN BEWEGUNG:
IN DER KIRCHE**



BEWEGUNG – MUSS DAS SEIN?

EIN BEITRAG ZUR SITUATION DER KIRCHE
IN LÄNDLICHEN RÄUMEN

Ralf Kötter

Dieser Artikel beruht auf Erfahrungen, die ausführlicher dargestellt sind im Buch des Autors „Das Land ist hell und weit. Leidenschaftliche Kirche in der Mitte der Gesellschaft“, 2. Auflage, Berlin 2015.

1. AUS ERFAHRUNG KLUG

„Bewegung ist anstrengend. Wir mussten uns doch schon so oft bewegen! Jetzt sollen sie uns endlich mal in Ruhe lassen“ – solcher Frust ist in ländlichen Räumen oft zu hören. Er resultiert aus verletzenden Erfahrungen der vergangenen 50 Jahre: angefangen bei den kommunalen Gebietsreformen über die Abwanderung von Post und Bank bis hin zum Aderlass der Kirchengemeinden. Einschnitte wurden als Diktate „von oben“ empfunden, denen man sich widerstandslos zu fügen hatte. Vor diesem Hintergrund wird Bewegung zur Bedrohung, wird sie als Verlust erlebt: „Uns wird immer mehr genommen! Warum dann also schon wieder das Thema Bewegung. Werden die da oben denn nicht aus Erfahrungen klug?“

Doch, werden sie! Viele haben aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt. Zuerst der Staat selbst. Er agiert deutlich weniger über bevormundende Pauschal-Verordnungen, stattdessen wandelt er sich zum Initiator und Förderer subsidiärer und partizipativer Prozesse „von unten“. Neue Förderkulissen bieten Rahmenbedingungen, um vor Ort je eigene Lösungen zu entwickeln. Das Leitbild einer „caring community“ beflügelt viele Kommunen: Fürsorge miteinander und umeinander. Der gleiche Paradigmenwechsel findet in der Wirtschaft statt: Beschäftigte sind nicht mehr nur Arbeitskräfte, sondern zugleich auch Menschen in sozialen Bezügen, die Kinder oder Senior*innen zu versorgen haben. Erste Erfahrungen belegen eindeutig, dass mit diesem Paradigmenwechsel win-win-Situationen geschaffen werden – der Mehrwert gemeinsamer Sorge kommt allen zugute!

2. AUFBRÜCHE IN DEN KIRCHENGEMEINDEN

Und die Kirche? Die Verlust-Klagen sind laut und oft sehr bitter. Es gibt aber auch andere Erfahrungen: Bundesweit experimentieren viele Gemeinden mit dem neuen Blick in ihren Sozialraum hinein – und machen dabei geradezu befreiende Entdeckungen! Insbesondere ländlich strukturierte Kirchengemeinden mausern sich zum Labor mit ungeahnten Resultaten, die als Visionen sogar in städtische Räume ausstrahlen. Alte Leitbilder von Dienstleistung und Versorgung, die zu dem wenig gelungenen Regionalisierungswahn der 90er Jahre geführt haben, werden abgelöst durch die Einsicht in Chancen partizipativer Prozesse. Kirchengemeinden kämpfen nicht mehr um den Erhalt des Kirchturms, sondern sie bringen sich mit ihren Kompetenzen ein. Sie werden zu Lotsen gemeinsamer Fahrt, vertraut mit den Strömungen und Untiefen des eigenen Raums, und avancieren

regelrecht zum Motor eines begeisterten Aufbruchs. Die Atmosphäre verzagter Rückzugsgefechte weicht dem neuen Selbstbewusstsein, mit finanziellen Ressourcen, mit engagierten Menschen (faith capital), mit energieeffizienten und inklusionsgerechten Gebäuden, mit professioneller Logistik und vielen anderen Begabungen einen wesentlichen Beitrag zur Gestaltung des Sozialraums zu leisten. Kirchengemeinden verabschieden sich von der ängstlichen Sorge um die eigene Existenz und entfalten sich zu einer Kirche für andere und mit anderen. Im Wandel wächst Vertrauen.

3. NETZWERKE

Mit diesem Bewusstsein um die eigenen Stärken erfahren Kirchengemeinden eine ungeahnte Wertschätzung. Diakonische Werke sind darum bemüht, verlässliche Partnerinnen vor Ort zu gewinnen, um ihren professionellen Diensten wieder ein persönliches Gesicht zu verleihen. Kommunen sind dankbar für die Kooperation, weil sie den notwendigen Strukturwandel in Symbiosen aktiv gestalten können, statt nur schulterzuckend und mit dem Verweis auf leere Taschen planlos und verletzend rückzubauen. Schulen freuen sich über gemeinsame Projekte, die ihnen eine ganz neue Attraktivität verleihen und dabei helfen, die Anmeldezahlen konstant zu halten. Ärzte werden Teil eines Netzwerkes, in dem Vertrauen und ganzheitliche Fürsorge groß geschrieben werden. Örtliche Vereine erleben kirchengemeindliche Aktivitäten nicht mehr als Konkurrenz, sondern als Bereicherung. Bezirks- und Landesregierung sind dankbar für eine institutionelle Ansprechpartnerin, mit der verlässliche Rahmenbedingungen für finanzielle Förderungen vereinbart werden können. Die Liste offener Türen ließe sich beliebig verlängern. Wenn sich an den Stammtischen dieser Welt wachsende Abgrenzungen, neue Nationalismen und narzisstische Arroganz gegenüber Andersdenkenden austoben, so ist die gesellschaftliche Realität in ihrer Tiefe (insbesondere in Deutschland) tatsächlich von wachsender Kooperation und der Einsicht geprägt, zukunftsfähige Lösungen nur noch gemeinsam erarbeiten zu können, nicht mehr in rivalisierender Konfrontation, sondern in versöhnten Verschiedenheiten.

4. WENN AUS FREMDEN FREUNDE WERDEN

Eine besondere Erfahrung war mir in meiner Zeit als Gemeindepfarrer der Dialog mit heimischen Unternehmerinnen und Unternehmern. Bisweilen scheinen Kirche und Wirtschaft garstige Gräben zu trennen. Das jedenfalls wurde deutlich, als ein Unternehmer bei unserem ersten Gespräch seine Überraschung über meinen Besuch zum Ausdruck brachte. Immerhin bestehe seine Firma schon seit Jahrzehnten, aber in all den Jahren habe sich nicht ein einziger Kirchenvertreter bei ihm gemeldet. Das Unternehmen sei inzwischen weit über das heimische Dorf hinaus gewachsen, habe sich zum globalen Player entwickelt – aber weder Pfarrerin noch Pfarrer hätten eine Notwendigkeit verspürt, sich mit ihm auszutauschen.

Ebenfalls überrascht zeigte er sich über meine Bitte, mir von seinen Herausforderungen zu berichten. Bei der Terminvereinbarung lag ihm der Verdacht nahe, der Pfarrer werde bestimmt klagen und jammern, ihm die Not aller armen Kirchenmäuse schildern, den Klingelbeutel mitbringen (oder besser gleich vorgedruckte Überweisungs-träger), an seine Barmherzigkeit appellieren und in Demut um eine angemessene finanzielle Gabe bitten. Stattdessen ging es nun um seine eigene Not. Nach erster Überraschung fühlte er sich wertgeschätzt als verantwortlicher Arbeitgeber, dem nicht nur das eigene Bankkonto am Herzen liegt, sondern auch das Wohl seiner Mitarbeitenden. Mit sichtlichem Stolz, aber auch mit tiefer Bewegung erzählte er von manchem Schicksal, das ihm nahe gegangen sei und in dem er nach allen Kräften bemüht war, Hilfe zu leisten. Alles Menschliche, das still und leise hinter den Kulissen geschieht und in keiner Jahresbilanz



erscheint, kam auf den Tisch – und in einer leicht zitternden Stimme auch die tiefe Rührung, endlich einmal als Mensch wahrgenommen zu werden.

Wir vereinbarten ein Folgegespräch – wieder ohne Klingelbeutel oder Überweisungsträger. Stattdessen stellte ich einige Projektideen vor, mit denen die Herausforderungen vielleicht gestaltet werden könnten. Dazu gehörte eine Betreuungseinrichtung für Grundschul-kinder am Nachmittag. Seine Augen glänzten – eine Entlastung für die Familien! Die nächste Projektidee: eine Tagesbetreuung für Seniorinnen und Senioren. Wieder ungläubiges Staunen, könnte damit doch eine wesentliche Belastung für die Arbeitsfähigkeit seiner Mitarbeitenden kompensiert werden. Im weiteren Gespräch sprudelte er selbst vor Ideen und Visionen und brachte seine unternehmerischen Qualitäten ein. Die Projektkonturen wurden immer klarer. Wir verabschiedeten uns mit gewachsenem Vertrauen und dem Bewusstsein, einander etwas Gutes tun zu können.

Im dritten Gespräch sollte es um die Finanzierung gehen. Er eröffnete das drohende Ringen mit der obligatorischen Frage, wie viel Geld ich denn wohl benötige. Ich schmunzelte und stellte ihm ein Konzept vor, in dem die Finanzierung aus diakonischen Fördertöpfen, kommunalen Zuschüssen und Mitteln der Bezirks- und Landesregierung gesichert war. Das Angebot im Seniorenbereich konnte zudem über die Pflegekassen refinanziert werden. Ehrenamtliches Engagement hielt die Kosten im überschaubaren Rahmen. Der Unternehmer sah sich keiner armen Kirchenmaus gegenüber, sondern einem kompetenten Gesprächspartner, der als Vertreter einer Körperschaft öffentlichen Rechts auf Ressourcen und Kompetenzen zurückgreifen kann, mit denen er nicht gerechnet hatte.

5. LÄSST SICH KIRCHE MISSBRAUCHEN?

Vielleicht entsteht jetzt der Eindruck, dass es sich bei der Kooperation um eine Einbahnstraße der Leistungen handelt. Lässt sich eine Kirchengemeinde mit diesem Engagement nicht ausnutzen? Mehr noch: Vergisst sie dabei nicht das sogenannte „Eigentliche“, das Wesentliche, ihren Auftrag?

Das Gegenteil ist der Fall! Deutlich wurde mir das später in einem persönlichen Anruf des Unternehmers. Er sorgte sich um einen Mitarbeiter, der in Schwierigkeiten gekommen sei: Trennung, Verlust der Kinder, des Hauses, Alkohol – er kannte solche Spiralen aus langjähriger Erfahrung und bat mich nun erstmals um Hilfe. Voller Vertrauen ließ er mich hinter die Kulissen schauen, denn er traute mir und der Kirchengemeinde zu, an dieser Stelle Hilfe leisten zu können. Möglicherweise hätten wir nie von dieser Not erfahren – gewachsenes Vertrauen zwischen unterschiedlichen Akteuren hat unser Miteinander aber transparent werden lassen. Gemeinsam konnten wir eine Lösung finden.

Ebenso suchten Eltern unserer Übermittagsbetreuung vertrauensvoll den Kontakt zu mir, genau wie pflegende Angehörige unserer Demenzgruppe. Seelsorgliche Fragen, Eheberatungen, Erziehungsprobleme konnten vertrauensvoll bedacht werden, weil in ganzheitlicher Kommunikation gegenseitiges Verständnis wuchs.

Ganz nebenbei: Später erhielt die Kirchengemeinde noch einen Scheck von besagtem Unternehmer. Wir sollten uns für 45.000 Euro einen behindertengerecht ausgebauten Kleinbus anschaffen, um unsere Projekte in der Weite des ländlichen Raumes zu mobilisieren. Eine Förderung ohne verzagtes Jammern, vielmehr eine Investition in eine gelingende Zukunft.

6. KIRCHE FINDET ZU SICH SELBST ZURÜCK

In dieser Öffnung kommt die eigentliche Mitte, der innere Kern unserer Botschaft auf wunderbare Weise zum Vorschein, die Verheißung und der Auftrag Gottes: „Ich will dich segnen und du sollst ein

Segen sein!“ (1. Mo 12, 2) In der Nachfolge des Auftrags Jesu, hinauszugehen „in alle Welt“, erleben Christenmenschen seine Zusage, „bei euch zu sein“ (Mt 28,20). „Heute muss ich in dein Haus einkehren“ (Lk 19,5), der Weg Jesu zu den vermeintlich Außenstehenden wird nachvollzogen. Das Wort wird wieder Fleisch, es wohnt unter uns (Joh 1, 14). Die Unwiderstehlichkeit der heiligen Geistkraft wird mit Händen greifbar. Die Welt Gottes blitzt mitten in der Wirklichkeit auf – bis hin zu der Erfahrung, dass sich Menschen in diesem Kommunikationsfeld sogar vom Glauben berühren lassen.

Ziel unserer Gemeindekonzeption war es ausdrücklich nicht, Menschen zu „missionieren“, sie für uns oder gar für den Glauben zu gewinnen. Wer sich das vornimmt, pfuscht dem lieben Gott ins Handwerk, denn der Geist weht, wo Gott will! Wer heute unbedarf mit religiöser Sprache umgeht, stößt eher auf genervte Ablehnung als auf Interesse – unübersehbar in der Flüchtlingsarbeit, die übergriffig wird, sobald der Eindruck entsteht, dass ein fremder Glaube aufgedrängt werden soll. Christenmenschen leben gerade aus der Freiheit zur Verschiedenheit, nicht aber aus einem Exklusivanspruch, der anderen alle Wahrheit abspricht und sich selbst eine geradezu göttliche Autorität anmaßt. Indem wir uns als Kirche selbst verlassen und uns der Not dieser Welt zuwenden, Jesus Christus nicht vordergründig als Objekt religiöser Verehrung bekennen, sondern ihm in seiner Entäußerung hin zum anderen, zum Dialog, zur versöhnten Verschiedenheit folgen – in diese Bewegung hinein macht die heilige Geistkraft das Versprechen Jesu wahr und fügt das Ihre hinzu: Begeisterung, Lust und Leidenschaft, eine Erweckung, die nicht fesselt und fordert, sondern befreit und allein göttlicher Wirksamkeit zu verdanken ist. Das Evangelium von der Menschenliebe Gottes flammt in der Mitte der Gesellschaft auf und öffnet die Herzen von Menschen, mit denen eine binnenorientierte Vereinskirche vielleicht noch nicht einmal ins Gespräch gekommen wäre.

7. ERMUTIGUNG ZUR BEWEGUNG

Wem in dieser kirchlichen Selbstpreisgabe angst und bange wird um seine eigene Gemeinde, dem sei zuletzt gesagt, dass im extrovertierten Aufbruch so ganz nebenbei auch das Binnenleben von Kirchengemeinden wieder Fahrt aufnimmt: Rücklagen füllen sich auf wunderbare Weise, Gebäude können im Bestand gesichert werden, Gottesdienste sind gut besucht, Pfarrerrinnen und Pfarrer verlassen das Hamsterrad pastoraler Vollversorgung, Mitarbeitendenteams blühen auf. Buntes Leben regt sich, zuversichtlich und voller Gottvertrauen, darin sogar bereit, manches aufzugeben, was bislang mit schier übermenschlicher Kraft am Leben erhalten werden musste und Ehrenamtliche wie Pfarrerrinnen und Pfarrer maßlos überforderte. Es ist so: Unsere Kirche findet wieder zu sich selbst, indem sie sich selbst vergisst und mit anderen anderen dient. Gerade der ländliche Raum bietet für diese Erfahrung beste Voraussetzungen!



DER AUTOR:

Dr. Ralf Kötter war Gemeindepfarrer in Elsoff (Westfalen) und ist seit 2016 Dozent am Institut für Aus-, Fort-, und Weiterbildung der Evangelischen Kirche von Westfalen in Schwer-te-Villigst.

ATTRAKTIVE PFARRSTELLEN IN DORF UND STADT – DAS MODELL DORF+

Sabine Schümann

Wie wollen wir zukünftig Kirche vor Ort sein? Der Kirchenkreis Mecklenburg hat sich mit dem Prozess „Stadt, Land, Kirche“ dieser Frage gestellt. Abnehmende Gemeindegliederzahlen, der demographische Wandel und die Entkirchlichung der Bevölkerung führen zu kleiner werdenden Gemeinden. Es fehlt allerdings nicht nur an Geld für Pfarrstellen, deren Attraktivität auch vom Stellenumfang abhängt, sondern zudem an theologischem Nachwuchs.

Derzeit ist zu beobachten, dass die Versorgung auf den Dörfern abnimmt: Verwaltungen, Altenheime, Supermärkte, Ärztehäuser, Schulen, etc. konzentrieren sich in den (Klein-)Städten. Die Kirche steht in der Versuchung sich anzupassen und es mag verlockend klingen, Großgemeinden in den Zentren zu bilden: Dörfer werden eingemeindet und in den Zentren können attraktive Stellen erhalten werden.

Geht man diesen Weg, muss klar sein, dass die kirchliche Arbeit aus den Dörfern verschwindet. Mitarbeitende, die nur „einfliegen“ und nicht vor Ort leben, werden alte Beziehungen zu Tode pflegen, aber keine neuen aufbauen. Es ist ähnlich wie mit den Bäckerwagen, die hupend durchs Dorf fahren. Die Kunden sind über Angebot, Zeiten und Preise bestens informiert. Doch die Nicht-Kunden wissen vielleicht nicht einmal, dass es den Bäckerwagen gibt. Kirchliche Arbeit, die auf dem Versorgungsprinzip basiert, kann sicher die bisherigen Gemeindeglieder und Interessierten ansprechen. Versagen wird sie bei den Kirchenfernen.

Das Modell Dorf+ in der Kirchenregion Ludwigslust-Dömitz konzipiert kirchengemeindliche Arbeit als Solidaritätsprinzip. Während in der Stadt die Pfarrstellen reduziert werden, sollen die Stellenanteile in den Dörfern aufgestockt werden. Drei/vier Dorfgemeinden verstehen sich als Region und als Kollegium. Um auch die pastoralen Aufgaben in der Stadt zu erledigen, übernehmen

die Vollzeit-Dorfpastoren klar abgrenzbare Aufgaben im städtischen Bereich. So könnte ein Dorf+Pastor neben seiner gemeindlichen Arbeit die geistliche Versorgung der städtischen Alten- und Pflegeheime übernehmen. Ein anderer Dorf+Pastor wäre regelmäßig für Gottesdienste in der Stadt zuständig. Das erfordert neben aller Solidarität der städtischen Kirchengemeinden auch Kompromisse (von Seiten der Dörfer z.B. flexiblere Gottesdienstzeiten), neue Wege und vor allem eine enge Zusammenarbeit der Kolleginnen und Kollegen. Auch die gemeindepädagogische und kirchenmusikalische Arbeit ließe sich auf diese Weise strukturieren und ist im Dorf+Modell vor allem in den städtischen Bereichen angedacht bzw. in direkter Nähe zu den Schulstandorten.

Kirchliche Arbeit auf dem Lande ist Beziehungsarbeit. Es reicht nicht, dass kirchliche Mitarbeitende zum Gottesdienst „einfliegen“. Sie brauchen eine gewisse Präsenz. Andernfalls hängen wir uns ab von allen, erst recht von denen, die nicht in den kirchlichen Strukturen leben. Mit Dorf+ bleibt Kirche vor Ort. «



DIE AUTORIN:

Sabine Schümann ist Pastorin der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Groß Laasch – Lüblow – Wöbbelin im Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreis Mecklenburg der Nordkirche.

**Dorf+
Kirche**
Damit die Kirche im Dorf bleibt

WIE EINE KIRCHENGEMEINDE SICH FÜR DAS LEBEN IM DORF ENGAGIERT

DAS SOZIALE MITEINANDER ALS GARANT FÜR EINE GUTE ZUKUNFT

Rüdiger Krauth

Frau S. holt ihre Tochter vom Kindergarten ab. Stolz zeigt Maya (Name geändert) ihrer Mutter den Ziegenführerschein. Das ist in unserem kleinen Dorfkindergarten eine Besonderheit: der Ziegenführerschein. Damit bekommen die Kinder bestätigt, dass sie gelernt haben, wie man auf Ziegen zugeht, wie man sie füttert und berührt, wie man sie pflegt und auch wie man ausmistet. Das ist in unserer modernen Welt keine Selbstverständlichkeit. Aber durch den verantwortungsvollen Umgang mit diesen zutraulichen Tieren lernen die Kinder für ihr Leben: Zuverlässigkeit, Rücksicht, Teamarbeit und vieles mehr.

Wie kam es zu den Ziegen in unserem Dorf? Das nordbadische Hirschlanden hat ca. 440 Einwohner und hat schon vor Jahren viel investiert in das soziale Miteinander. Denn das Miteinander ist der Schlüssel zu einem Dorf mit Zukunft. So beschlossen wir, uns 2013 am Dorfwettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“ zu beteiligen. Wir erarbeiteten uns ein Leitbild: Das Mehrgenerationendorf mit dem Motto „gemeinsam statt einsam“. Freilich gibt es in jedem Dorf mehrere Generationen. Aber hinter dem Leitbild steht für uns der Gedanke, dass die Generationen wirklich füreinander eintreten und sich füreinander einsetzen. So war bereits vor fast 10 Jahren eine ehrenamtlich betriebene Brauerei mit Gaststätte entstanden, um nach der Schließung der Dorfgasthäuser wieder einen Treffpunkt zu haben, wo man etwas essen und wohlthuendes

Bier genießen kann. Dann entwickelten wir ein neues Konzept für unseren eingruppigen Kindergarten: der Umgang mit Tieren und das Leben mit der Natur wurden zu Stützfeiern unserer Pädagogik. Unsere Leiterin qualifizierte sich zur Fachkraft für tiergestützte Therapie mit dem Schwerpunkt Heilpädagogik. Und so haben wir als Kindergarten mit 3 Zwergziegen ein Alleinstellungsmerkmal, das viel Neugierde auf sich zieht. Und seither ist unsere Einrichtung gut belegt und der Erhalt des für das soziale Miteinander im Dorf äußerst wichtigen Kindergartens auf lange Sicht gesichert. Für das Mehrgenerationendorf Hirschlanden haben wir mit kirchlichen Fördermitteln eine Koordinierungskraft auf Geringfügigkeitsbasis eingestellt. Sie koordiniert die vielfältigen Aktivitäten: ehrenamtlicher Fahrdienst, Kaffeetreff, Mittagstisch für Senioren, zu dem alle paar Wochen auch die Kindergarten-Kinder dazu kommen, Abo-Kisten-Einkaufservice und schließlich unsere gut sortierte Mediathek. Mit modernster Technik sind da ca. 6000 Artikel erfasst: Bücher, Hörbücher, Brett- und Computerspiele, Filme und Musik-CDs. Höhepunkte sind die Vorstellungen und Theateraufführungen zu neuen Büchern. Aber auch die Spielenachmittage werden gut angenommen.

Der Erfolg beim Dorfwettbewerb (2015 Sieger in Baden-Württemberg; 2016 Silbermedaille beim Bundesentscheid) ist eine wunderbare Erfahrung. Wichtiger jedoch für das Dorfleben ist die motivierende Erfahrung, dass im Miteinander viel gelingt und die Qualität des Dorflebens deutlich zugenommen hat. Wir warten nicht, dass andere etwas für uns tun, wir werden selbst aktiv und nehmen unsere Zukunft in die Hand. Dabei machen wir die Erfahrung, dass dies ein stetiger Prozess ist, bei dem wir auch Fehler machen und uns hinterfragen lassen müssen, bei dem wir aber auch unwahrscheinlichen Segen erfahren und selbst die kleinen Ziegen unseres Kindergartens zu großen Partnern werden. «



DER AUTOR:

Rüdiger Krauth ist Dekan und Pfarrer in Hirschlanden, Evangelisches Dekanat Adelsheim-Boxberg.

KIRCHE AM NIEDERRHEIN:

AN DER SEITE DER MENSCHEN IN STADT UND LAND

Karin Dembek

Im Jahr 1999 beschlossen die Synoden der Kirchenkreise Dinslaken, Duisburg, Kleve, Moers und Wesel, einen gemeinschaftlichen „Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt“ (KDA) zu errichten. Was brachte zwei ländlich geprägte Kirchenkreise wie Kleve und Wesel dazu, in dieser Region beim KDA mitzuarbeiten und u.a. zwei Pfarrstellen mitzufinanzieren?

Der Wirtschafts- und Lebensraum Niederrhein befand sich zu dieser Zeit in einem tiefgreifenden Strukturwandel. Die Region war geprägt sowohl durch Schwerindustrie (Kohle, Stahl) als auch durch Landwirtschaft, die allesamt inmitten umwälzender Veränderungsprozesse standen – für Landwirtschaft und Stahlindustrie gilt das bis heute, Bergbau gibt es am Niederrhein allerdings schon seit einigen Jahren nicht mehr.

In den Fachausschüssen vor Ort arbeiten seit 1992 in Kleve und Wesel auch Landwirte mit, die sich mit Presbyterinnen und Presbytern aus anderen Berufsgruppen, aber auch mit Vertreterinnen und Vertretern von Handels- und Landwirtschaftskammer für neue Perspektiven für die ländliche Region einsetzen. Immer wieder stehen Themen auf der Tagesordnung, die das Leben auf dem Land betreffen. So gab es Diskussionen um die Auskiesungen am linken unteren Niederrhein, die natürlich auch mit einem Verlust landwirtschaftlicher Flächen einhergehen. Kontrovers diskutiert wurde auch, ob der Flughafen Weeze/Niederrhein eine „Jobmaschine“ für die Region sein könne. Regelmäßig finden Veranstaltungen zu agrarpolitischen und allgemeinen Themen des ländlichen Raums statt. So wurden in diesem Jahr die Sorgen der Milchbauern aufgegriffen wie auch die gesundheitliche Versorgung auf dem Land oder aber die Herausforderung der Inklusion in einer dörflichen Struktur. Die Veranstaltungen werden vor Ort gut angenommen.

Aber auch die Unterstützung von Protestaktionen gehört zum Repertoire des KDA auf dem Lande, z.B. eine Andacht bei einer demonstrativen Nachtwache von Bauern und Bäuerinnen vor dem Düsseldorf Landtag. Auf dem Höhepunkt der Krise von BSE und MKS Anfang des Jahrtausends gab es ein deutliches Signal an die Landwirte, die sich zunehmend öffentlich an den Pranger gestellt sahen. Ein ökumenischer Gottesdienst unter der Überschrift „Die Erde bebauen und hüten – gemeinsam unterwegs mit Gottes Schöpfung“ in Kevelaer fand unter den Landwirten und Landwirtinnen so großen Nachhall, dass aus der eigentlich als einmalige gedachte Solidaritätsbekundung ein jährlich stattfindendes Gottesdienstereignis an wechselnden Orten am Niederrhein wurde: „Der Ökumenische Landgottesdienst“.

Die Region Duisburg/Niederrhein hat bis heute unterschiedliche Schwerpunkte. Die Besonderheit des KDA in dieser Region besteht aber ganz sicher in der Zusammenführung von arbeitspolitischen und landwirtschaftlichen Themen und dem Bewusstsein aller ehrenamtlich und beruflich Mitarbeitenden, dass Kirche an der Seite der Menschen in ihrer jeweiligen Lebenswelt sein muss, um für eine gerechtere Welt einzutreten. Dies geschieht in Stadt und Land am Niederrhein auf unterschiedliche Weise, bleibt aber Ansporn für alle, die sich in der Region für den KDA engagieren. «



DIE AUTORIN:

Karin Dembek arbeitet als Pfarrerin der Ev. Kirchengemeinde Kevelaer und ist Vorsitzende des KDA Duisburg/Niederrhein.



DER AUTOR:

Ulrich Ketelhodt

ist Fachreferent für Landwirtschaft und Ernährung in der Nordkirche und Vorsitzender des Evangelischen Dienstes auf dem Land in der EKD.

IN LANDWIRTSCHAFTLICHEN
FRAGEN MIT OST- UND
WESTDEUTSCHEN AKTEUREN
IM GESPRÄCH SEIN:

ERFAHRUNGEN

Ulrich Ketelhodt

Wer die Nordkirche mit dem Auto querem will, braucht Zeit: sieben Stunden für 600 km; aber wer fährt schon von Westerland auf Sylt zum Stettiner Haff? Diese Kirche wurde erst Pfingsten 2012 gegründet und umfasst die Bundesländer Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern. Es gehören auch die evangelischen Gemeinden im Süden Dänemarks dazu und selbst etwas Brandenburg ist noch dabei.

Weite Teile des Kirchengebiets sind ländliche Räume, die sich auch dadurch voneinander unterscheiden, dass ost- und westdeutsche Erfahrungen in einer Landeskirche zusammenkommen. Das macht die Arbeit ungeheuer spannend. Die verschiedenen Regionen haben unterschiedliche Prägungen. Das findet sich auch in anderen Landeskirchen, aber in der Nordkirche kommen auch Menschen, Unternehmen, Verbände usw. mit völlig unterschiedlichen Hintergründen aus BRD- und DDR-Geschichte miteinander ins Gespräch. Man sollte die dauerhafte Wirkung dieser Erfahrungen nicht unterschätzen! Zwei Beispiele: Nach der Maueröffnung haben sich etliche Landwirte aus dem Westen eine Existenz in Mecklenburg-Vorpommern aufgebaut. Sie sind meist gut integriert, aber im engeren Freundeskreis überwiegen oft die Zugezogenen. Das Land Schleswig-Holstein hat damals mit hohem Einsatz von Personal und Dienstleistung Einfluss auf die Neustrukturierung des Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommern genommen und die Ergebnisse prägen noch heute.

Einem Fachreferenten der Nordkirche für die Themen Landwirtschaft und Ernährung zeigt sich eine große Vielfalt von Akteuren, Organisationen und Traditionen mit oft gegensätzlichen Strategien. Die Diskussionen über Landwirtschaft haben ein sehr breites Themenfeld (Tierethik, Veganismus, grüne Gentechnik, Kirchenland, Ökolandbau, Sorgentelefon, Bioenergie, Hofnachfolge, Welternährung usw.) und sind häufig kontrovers. Eine Landeskirche bzw. de-

ren Agrarreferent wird innerkirchlich mit dem gesamten Spektrum von Wünschen, Vorstellungen und Positionen konfrontiert. Außerkirchlich ist der Kontakt mit den Berufsverbänden, den Natur- und Tierschutzverbänden, den Landesregierungen u.a. zu halten. Das Gespräch wird meist gesucht aus Verbundenheit und Interesse an Kirche, aber es besteht oft die Herausforderung, rechtzeitig eine Instrumentalisierung der Kirche für die jeweiligen Interessen zu erkennen und abzulehnen.

Wer Kirche v.a. mit Gottesdienst und Seelsorge verbindet, der kann mit einem überregionalen Fachreferenten für Themen wie Landwirtschaft nicht viel anfangen. Einige nennen es „Kirche am Montag“, wenn Kirche auch andere Aspekte des menschlichen Lebens in den Blick nimmt: das Arbeitsleben, die sozialpolitischen Probleme, die Herausforderung Mitgeschöpflichkeit zu leben u.a. Hier ist nicht nur agrarwissenschaftliche Fachlichkeit gefragt. Letztlich geht es darum, Gesprächsräume aufzusuchen und zu schaffen. Räume für Diskussion, Beratung und Begleitung, Räume für Streit und für Versöhnung der unterschiedlichen Vorstellungen von der Gestaltung unseres Lebensumfelds. Als Gesprächspartner befindet sich ein Agrarreferent der Kirche in dieser Lage: als Repräsentant der Kirchenmitglieder geht es nicht in erster Linie um die Verkündigung von Positionen, denn in der Kirche bilden sich alle Facetten der gesellschaftlichen Meinungen ab. Es geht oftmals eher um eine Haltung gegenüber den diversen Interessenverbänden, Bürgerinitiativen, Politikern und Lobbyisten. „Ein Gespräch setzt voraus, dass der andere Recht haben könnte“ (Hans-Georg Gadamer). Gefragt ist keine neutrale, sondern eher eine fragende Haltung, die mutig auch unbequeme Bedenken und Hinweise formuliert und auf Dilemmata hinweist, denn es gibt keine Lösungen, die nicht auch ihren Preis haben. Einen guten Ausgleich suchen und energisch auf der Seite der Schwachen stehen, darin sehe ich einen förderlichen kirchlichen Beitrag. «

DER KIRCHE EIN GESICHT GEBEN

GEMEINDEENTWICKLUNG IN LÄNDLICHEN RÄUMEN

Ulrike Brand-Seiß

Die Frage nach zukunftsfähigen Perspektiven für eine lebendige Kirche in ländlichen Räumen beschäftigt die Menschen vor Ort wie in der Nordkirche zunehmend. In der Begleitung solcher Prozesse sind für mich zwei Leitsätze virulent: Es gibt ausschließlich individuell gestaltete Prozesse, ebenso wie sich ländliche Räume und ihre Gemeindegewirklichkeiten je unterscheiden. Und: die Expertinnen und Experten für die bestmögliche Gestaltung kirchlichen Lebens sind die Menschen vor Ort. Sie bringen nicht nur die meiste Erfahrung, sondern auch die größte Motivation und Kreativität für ihren ländlichen Raum mit. Ausgehend von diesen beiden Maximen gibt es vier Bereiche, in denen ich Menschen in ihren Prozessen begleite:

1. Die gemeinsame Erarbeitung eines biblisch-theologischen Profils: Welcher Geist leitet uns als Christinnen und Christen? Welches Bild haben wir, wenn wir von „Gemeinde als Kirche Jesu Christ“ sprechen? Welche biblischen Bilder sind für uns leitend, stärken und beleben uns? In der Vergewisserung des eigenen Auftrags als Kirche liegt für mich ein Schwerpunkt der Gemeindeentwicklung. Gerade in Zeiten der Verunsicherung, dem Gefühl von Weniger-Werden und dem Defizitärem ausgeliefert zu sein, ist die Vergewisserung des Stärkenden und der Identität als Kirche mit der wichtigste Prozess. Ziel ist, innere Handlungsräume zu entdecken, um äußerlich handlungsfähig zu sein!

2. Es folgt eine umfassende Sozialraumanalyse: Wie leben die Menschen in unserem Dorf, unserer Region? Wo liegen ihre Arbeits- und Alltagswege? Welche Alters- und Familienstrukturen bilden sich ab? Auch ein Treffen mit den zuständigen Regionalpolitiker/innen oder weiteren Schlüsselpersonen kann hilfreich sein, wenn es um die Frage nach zukünftigen Entwicklungen geht. Am Ende muss eine möglichst realistische Aussage darüber getroffen werden, ob und in welchem Ausmaß der ländliche Raum eine Zukunft als Lebensraum hat.

3. Ausgehend vom biblischen Leitgedanken und den Erkenntnissen aus der Sozialraumanalyse stellt sich die Frage: Wen wollen und wen können wir als Kirche mit welchen Angeboten und mit welchen Kooperationspartnern vor Ort erreichen? Die bestehenden Angebote werden kritisch geprüft, auch traditionelle Handlungsfelder wie z.B. der Gottesdienst. Spätestens zu diesem Zeitpunkt kommen die Nachbargemeinden mit in den Blick, ebenso wie andere Anbieter vor Ort. Nicht jede Gemeinde muss für jedes Lebensalter der Menschen Angebote machen. Eine lebendige Landjugend in der Region bedeutet, dass die Kirchengemeinde gut bedient ist mit einem attraktiven Konfirmandenunterricht als ihrem Beitrag zur Jugendarbeit. Es gilt, kirchliche Arbeit als verlässlichen Beitrag im Gemeinwesen zu erkennen und entsprechend auszubauen.

4. Welche Ressourcen (ehren- und hauptamtlich Mitarbeitende wie auch Gebäude) und Strukturen brauchen wir, um die Angebote bestmöglich umzusetzen? An diesem Punkt gibt es zur Zeit spannende Aufbrüche: besonders Gemeinden in ländlichen Räumen werden von der Landeskirche ermutigt, (auch rechtlich) neue Wege zu erproben: den Pastor und seine Familie in der Stadt wohnen und auf dem Dorf arbeiten zu lassen; die Region (und nicht einzelne Gemeinden) als Anstellungsträger für alle hauptamtlichen Mitarbeitenden zu installieren; einen Gemeindegemanager anzustellen, der für eine Region alle verwaltende Tätigkeit der Kirchengemeinden erledigt – um einige Beispiele zu nennen. Kirche in der Fläche ist dann möglich und lebendig, wenn sie Gesichter von begeisterten Menschen bekommt! Menschen, die im Dorf als Ansprechpartner für ihre Kirche Gesicht zeigen, ihre Kirche offen halten oder mittwochs Abend eine Andacht gestalten oder: Menschen, die Kontaktpersonen für Feuerwehr und Bürgermeister sind, um gemeinsam das Leben im Dorf am Leben zu halten. Die Gewinnung und Begleitung von engagierten Menschen, die ihrer Kirche im Land Gesicht geben – darin liegt für mich eine zukunftsweisende Entwicklung von Kirche in ländlichen Räumen. «



DIE AUTORIN:

Ulrike Brand-Seiß
ist Pastorin im
Gemeindedienst
der Nordkirche,
Hauptbereich
„Gottesdienst
und Gemeinde“



... IN DER SEHNSUCHT NACH LEITWERTEN UND GEMEINSCHAFT

Eberhard Hauschildt

Soll man sich die Kirche vorstellen als eine, die von oben Leitwerte vermittelt und Gemeinschaft für alle bietet? War das früher wirklich so? Oder ist Kirche eigentlich bestenfalls „von unten“ her da, eine kleine Gemeinschaft Gleichgesinnter, die der lauen Mehrheit im Dorf die richtigen Leitwerte vorhält? An dieser Stelle soll eine dritte Sicht vorgeschlagen werden. Nach der könnte die Kirche gewissermaßen „von der Seite“ Querlaufendes in Sachen „Werte und Gemeinschaft“ einbringen auf dem Land.¹

Das Problem ist gar nicht so sehr, dass es keine gemeinsamen Werte mehr gäbe. Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität / Nächstenliebe – wer würde denn das nicht wollen? Die Unterschiede tun sich dann aber da auf, wo es bei konkreten Entscheidungsfragen darum geht, in welcher Rangfolge die Werte zueinander stehen. Oder auch darin, welche Art von Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität wichtiger ist als andere Arten von Freiheit usw.

Und noch tiefergehender: Obwohl wir die Werte richtig und gut finden, kommt es dann bei Einzelnen wie den Wechselwirkungen und den Strukturen zu einem Handeln, das den Werten straks entgegensteht und Unfreiheit, Ungerechtigkeit, fehlende Solidarität bewirkt. Dass man da wütend über solchen Werteverfall wird und zynisch, legt sich nahe.

Die Besinnung auf die biblischen Geschichten erweist sich da als interessant für das Dorf, weil diese Texte so etwas als Bosheit von Menschen erzählen, die mit der Bosheit anderer, aber auch der eigenen rechnen lassen. Und mehr noch: Die Kirche weiß auch von Versöhnung: einem Leben trotz Bosheiten. Das nimmt von daher seine Kraft, dass es einem versöhnenden Handeln vertraut. Und dies kommt von anderer Seite: von Gott.

Das verändert auch die Sicht auf die Gemeinschaft mit welchen, die anders sind. Das Modell kirchlicher Gemeinschaft ist ungewöhnlich. Beim Abendmahl lässt sich das besonders deutlich sehen: Alle bekommen das Gleiche, obwohl da z.B. „die alte Oma“, der Ingenieur und die kichernden Konfirmandinnen nebeneinander stehen. Die scheinbar nur „symbolische“ Gemeinschaft erklärt hier die Unterschiede für zweitrangig, aber sie merzt sie nicht aus. Die gleiche Taufe stiftet Verbundenheit, die, auch in der Kirche oft unterschätzt, weit über das Dorf hinausreicht: mit Christen weltweit und unter den verschiedenen Konfessionen – und mit der Kirche im Nachbardorf. Und noch mehr: Es gibt eine biblische Szene (Matthäusevangelium Kap. 25), nach der Christus den überraschten Menschen aufdeckt: Was ihr irgendeinem ganz anderen Menschen gegenüber tut, das soll so gelten, als hättet ihr es für mich getan; ich begegne euch in jedem Nächsten, nah und fern. “



DER AUTOR:

Prof. Dr. Eberhard Hauschildt

ist Professor für Praktische Theologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.



1. Literaturhinweis: Eberhard Hauschildt / Olliver Heinemann, *Alternative Formen kirchlicher Präsenz in Peripherieräumen – eine aufsuchende Analyse. Die Bonner Studie*, in: *Kirchenamt der EKD (Hg.), Freiraum und Innovationsdruck. Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in „peripheren Räumen“ zur Zukunft der evangelischen Kirche (KIA 12)*, Leipzig 2016, 39–169.



MITTEILUNGEN AUS DEM EDL:

Völlig überraschend starb der langjährige Vorsitzende des Evangelischen Dienstes auf dem Lande in der EKD (EDL), Superintendent Marcus Harke, im Oktober 2016. Sein Einsatz galt dem Zusammenleben in ländlichen Räumen sowie der Sicherung der kirchlichen Präsenz in den Dörfern. Marcus Harke hat sich leidenschaftlich und begeistert für eine zukunftsfähige Landwirtschaft eingesetzt sowie für eine starke Präsenz der Kirche auf dem Lande engagiert.

Der Evangelische Dienst auf dem Land hat mit ihm einen wichtigen Fürsprecher verloren.

Auf der Mitgliederversammlung 2017 wurde als Vorsitzender des EDL Ulrich Ketelhodt, KDA der Nordkirche, einstimmig gewählt. Stellvertretende Vorsitzende ist Ricarda Rabe geblieben. Neu hinzugekommen ist neben Sonnele Göckeritz, EKHN und Rolf Brauch, EKIBA als Beisitzer Werner Hajek, Bildungszentrum Hesselberg. Dem Vorstand gehören außerdem der agrarsoziale Beauftragte der EKD, Dr. Clemens Dirscherl und als Geschäftsführerin Anke Kreutz, Evangelische Landjugendakademie Altenkirchen, an.

AUS DER ARBEIT:

LANDKIRCHENKONFERENZEN:

Kirchliche Perspektiven für die Entwicklung ländlicher Räume aufzuzeigen, ist Ziel der Landkirchenkonferenzen (LKK), die die EKD seit 2011 im jährlichen Wechsel mit Fachtagungen durchführt. Seitdem haben Konferenzen auf Bundes-, Landes- und regionaler Ebene und ökumenisch stattgefunden. Eine dokumentierte Auswahl der Tagungen von 2016:

Zur ersten Ökumenischen Landkonferenz „Auf geht's Land!“ am 22. und 23. April 2016 luden in Bayern die evangelische und katholische Landjugend mit KLB in Niederaltaich ein. Gelungene Ansätze zum aktiven Leben im ländlichen Raum wurden geteilt. Die Dokumentation kann eingesehen werden unter: <http://www.kljb-bayern.de/themen/glaube-und-kirche/landpastoral/>

Die 3. Tagung der Land-Kirchen-Konferenz in der EKD „Gesegnet und gesendet. Lebensweltliche und empirische Einsichten zur Zukunft des Pfarrberufs“, fand am 13. September 2016 in Kassel statt. Schwerpunkte der Tagung waren Ergebnisse der Pfarrbefra-

gungen zur Zufriedenheit im Beruf und Burnoutgefährdung und -prophaxe. Die Dokumentation kann bei der EKD bestellt werden oder steht als Download zur Verfügung unter:

http://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/reformprozess/publikationen/dokumentation_und_material.html

Die erste badisch-württembergische Landkirchenkonferenz fand am 14.11.2016 in Stuttgart statt. Die „Herausforderungen des ländlichen Raums“ wurden landeskirchenübergreifend beraten. Leitend war dabei die Frage, wie Gemeinden und Kirchenbezirke eine positive und motivierende Zukunftsvision für Kirche auf dem Land entwickeln können. Bericht und Vortrag von Bischof Markus Dröge, Evangelische Landeskirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, finden Sie unter:

www.ekiba.de/rsslink.php?id=11756

Keine Patente auf Saatgut

Der EDL hat sich am Bündnis „Keine Patente auf Saatgut!“ beteiligt. Es wurde Einspruch gegen Patente von Carlsberg und Heineken auf Braugerste erhoben. Insgesamt drei Patente halten Heineken und Carlsberg für Braugerste und Bier, die sie als ihre Erfindung beanspruchen. Zwei Schutzrechte beziehen sich auf Gerstenpflanzen, in denen durch eine zufällige Mutation Körner fehlen, die einen unerwünschten Geschmack hervorrufen. Das dritte Patent umfasst nicht nur die Gerste, sondern auch den Vorgang des Brauens sowie das Endprodukt Bier. Für diese Gerstensorte waren die beiden Gersensorten gekreuzt worden, damit ihre Nachkommen eine Kombination der erwünschten Eigenschaften aufweisen.

Ein Entwurf des Verwaltungsrats des Europäischen Patentamtes (EPA), den die VertreterInnen der 38 Vertragsstaaten erarbeitet haben, sieht vor, dass bestehende Verbote zugunsten des Schutzes von Verbrauchern, Landwirten und Züchtern im Patentrecht gestärkt werden. Nicht zuletzt dank des langjährigen zivilgesellschaftlichen Protests soll nun untersagt werden, Patente auf Pflanzen und Tiere zu erteilen, deren Züchtung ausschließlich auf Kreuzung und Selektion beruht. Problematisch ist, dass der Entwurf weitreichende Ausnahmen erlaubt: Weisen die Pflanzen oder Tiere beispielsweise zufällige Mutationen – wie im Fall der nun patentierten Braugerste – auf, sind sie weiterhin patentierbar. Die geplante EPA-Richtlinie steht im Widerspruch zu einer Stellungnahme der EU-Kommission von November 2016, nach der nur gentechnische Verfahren patentiert werden dürfen, bei denen gezielt auf der Ebene des Erbguts von Pflanzen und Tieren eingegriffen wird. Auch das Europäische Parlament hatte gefordert, Patente auf konventionelle Züchtung ausnahmslos zu verbieten.

In diesem Zusammenhang hat der EDL auch an einer Resolution mitgewirkt, die auf dem Kirchentag 2017 in Berlin verabschiedet wurde. „Keine Patente auf Pflanzen und Tiere!“ bemängelt die Praxis des Europäischen Patentamtes (EPA) in München, das seit Jahren Patente auf Pflanzen und Tiere erteilt, ganz so als handle es sich dabei um technische Erfindungen. In der Kirchentags-

erklärung heißt es: „Da durch Biopatente eine exklusive Verfügung über pflanzliches und tierisches Leben stattfindet und infolgedessen Artenvielfalt und Ernährungssicherung deutlich eingeschränkt werden, ergeben sich für die Kirche grundlegende kritische Anfragen an die Erteilung von Biopatenten.“ Die EPA-Praxis steht im Konflikt mit den jüngsten Beschlüssen von EU-Kommission, EU Parlament und nationaler Regierungen, durch die klargestellt wurde, dass Pflanzen und Tiere aus konventioneller Zucht nicht patentiert werden dürfen. Trotz klarer Vorgaben in den maßgeblichen Gesetzestexten, sei das Europäische Patentamt offenbar nicht bereit, sich daran zu halten. Daher forderten die KirchentagsbesucherInnen mit der Erklärung die Bundesregierung und Justizminister Heiko Maas auf, die bestehenden Schlupflöcher im Patentrecht schnellstmöglich zu schließen.

Tierwohl

Mit einem Diskussionspapier zur landwirtschaftlichen Nutztierhaltung will die evangelische Nordkirche die gesellschaftliche Debatte zu Fragen des Tierwohls versachlichen und fördern. Die 59-seitige Broschüre „Zwischen Landwirtschaft und Industrie – Diskussionshilfe zur Tierhaltung am Beispiel der Situation in Mecklenburg-Vorpommern“ kann kostenlos beim Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt (KDA) bezogen werden oder eingesehen werden unter:

<http://kda.nordkirche.de/tierethik>

Kirchenland im Spannungsfeld sozialer, wirtschaftlicher und ökologischer Interessen

Vom 2. bis 4. September 2016 fand in Loccum eine Kooperationsveranstaltung der Evangelischen Akademie Loccum mit der „Greifswalder Agrarinitiative“ der Michael Succow Stiftung, dem Evangelischen Dienst auf dem Land in der EKD (EDL), der Ka-

tholischen Landvolkbewegung (KLB) und dem Bundesamt für Naturschutz (BfN) statt. Die 60 Teilnehmenden kamen aus Kirchengemeinden, Kirchenleitungen, Landwirtschaft und Naturschutz.

Angesichts der weit auseinanderliegenden Positionen und einer durchaus emotional bis leidenschaftlich geführten Debatte gab es mit dem gemeinsam formulierten Loccumer Appell ein bemerkenswertes Ergebnis. Der Appell betont die besondere Verantwortung der Kirchengemeinden.

Monika C. M. Müller, Ulrich Ketelhodt, Norbert Wiersbinski, Thomas Beil und Ulrich Oskamp (Hg.):

52/16: Kirchenland im Spannungsfeld sozialer, wirtschaftlicher und ökologischer Interessen

Loccumer Protokoll 52/16, Rehburg-Loccum 2017

ISBN 978-3-8172-5216-9, 160 Seiten, 12,00 €

Schöpfungszeit:

Unter dem Motto: So weit Himmel und Erde ist (Psalm 148,13) wird dieses Jahr die von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) verantwortete Schöpfungszeit vom 1. September bis 3. Oktober gefeiert. Material steht unter:

<http://www.oekumene-ack.de/themen/glaubenspraxis/oekumenischer-tag-der-schoepfung/2017/>

zur Verfügung. Außerdem gibt es einen ergänzenden Entwurf vom Christinnenrat:

<http://www.christinnenrat.de/projekte/7-oekumenischer-schoepfungstag>



KIRCHE IM LÄNDLICHEN RAUM

2017 | 68. Jahrgang



IMPRESSUM

Herausgegeben im Auftrag des Evangelischen Dienstes auf dem Land (EDL)

Redaktionskreis:

Anke Kreutz, Altenkirchen (Geschäftsführung,
Schriftleitung); Rolf Brauch, Karlsruhe; Ulrich Ke-
telhodt, Kiel; Ricarda Rabe, Hannover; Peter Riede,
Karlsruhe

Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13-17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 0 26 81/95 16 -0
E-Mail: kilr@lja.de
Bestellungen: bestellen@kilr.de

Bildnachweise:

Titel, Innenteil, S. 4-5, 16-17, 40-41: Carsten Liersch;
S. 8: Andreas Baum; S. 10: Dirk Ewald; S. 11: Nolan
- Fotolia; S. 13: Christoph Mischke; S. 14: Ina Kohl;
S. 18, 20, 33: Pixabay; S. 19: Sebastian Krahnert; S.
24: Michael Hornung; S. 34: Haro; S. 35: EduardSV -
Fotolia; S. 36: eric - Fotolia; S. 38: Kai Blaschke; S. 50:
Gerhard Fritz
Alle anderen privat.

Layout & Satz:

www.bauwerk-design.de, Carsten Liersch

Druck:

Mühlsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben

Die Zeitschrift „Kirche im ländlichen Raum“
erscheint jährlich.

Bestellbedingungen:

Inland:
Einzelheft: € 6,00 plus Porto
Ausland: € 9,00 plus Porto
für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 5,00

Abo: € 6,00 inkl. Porto
Wenn Sie ein Abonnement haben, wird Ihnen das
Heft automatisch zugeschickt.

Bestellungen an den Verlag:
Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen,
Rezensionsexemplare werden an die Redaktion
erbeten. Für unverlangte Einsendungen wird
keine Haftung übernommen. Nachdruck ist nur mit
Genehmigung der Redaktion gestattet.

www.kilr.de

In Zusammenarbeit mit:



Schon mal draufgeklickt?

Das Internetportal kilr.de
stellt aktuelle Themen der
Kirche in ländlichen Räumen
vor und weist auf Veran-
staltungen hin.